



„Die Narben der Gewalt“

Traumafolgestörungen bei Kindern und Jugendlichen erkennen, verstehen und überwinden helfen

Materialheft zur Fachtagung
am 21. März 2016 in Leipzig

FRAUEN *für* FRAUEN
Frauen für Frauen e.V. Leipzig



Evangelische Jugend in Sachsen
Landesjugendpfarramt

Impressum

Herausgeber:

Ev.-Luth. Landesjugendpfarramt Sachsens
Caspar-David-Friedrich-Straße 5
01219 Dresden
Tel.: 0351 4692-410
Fax: 0351 4692-430
E-Mail: Heike.Siebert@evlks.de

Konzeption:

Heike Siebert (Ev.-Luth. Landesjugendpfarramt Sachsens)
Gabi Eßbach (Koordinierungs- und Interventionsstelle gegen häusliche Gewalt und Stalking (KIS) Leipzig)

Redaktion:

Heike Siebert (Ev.-Luth. Landesjugendpfarramt Sachsens)
Maria Decker (Bachelor of Arts Soziale Arbeit)

Fotos:

Titelfoto: Angelina Brückner, www.jugendfotos.de
S. 4/5/17/24/30: Maria Decker
S. 6/11: privat

Layout:

Christiane Thomas (Ev.-Luth. Landesjugendpfarramt Sachsens)

Kooperationspartnerschaft mit:

Gabi Eßbach – Koordinierungs- und Interventionsstelle gegen häusliche Gewalt und Stalking (KIS) Leipzig

Gefördert durch den Freistaat Sachsen - Kommunalen Sozialverband Sachsen

Dresden, August 2016

Inhalt

- 2 **Vorwort**
Heike Siebert – Landesjugendwartin (Ev.-Luth. Landesjugendpfarramt Sachsens)
- 3 **Grußwort zur Tagung „Die Narben der Gewalt“ am 21. März 2016 in Leipzig**
Tobias Bilz – Landesjugendpfarrer (Ev.-Luth. Landesjugendpfarramt Sachsens)
- 7 **Fachvortrag: Die biografische Wunde – Wenn traumatisches Erleben Spuren hinterlässt**
Corinna Scherwath – Erzieherin, Dipl.-Sozialpädagogin, Kinder-Jugend-Sozialtherapeutin, Fachberaterin für Psychotraumatologie und Traumapädagogik (zptn)
- 11 **Fachvortrag: „Sprechen mit Kindern kann so schön sein ...“**
Dr. Katharina Maucher – Diplom-Psychologin und promovierte Erziehungswissenschaftlerin
- 20 **Workshop: Mit weitem Blick und kleinen Schritten – Traumatisierte Menschen auf dem Heilungsweg begleiten**
Monica Streicher-Pachmann, Beziehungswerkstatt Jena
- 25 **Workshop: „Sprechen mit Kindern kann ich lernen“**
Dr. Katharina Maucher – Diplom-Psychologin und promovierte Erziehungswissenschaftlerin
- 27 **Workshop: Vertiefung des Aspektes „Trauma und Bindung“**
Corinna Scherwath – Erzieherin, Dipl.-Sozialpädagogin, Kinder-Jugend-Sozialtherapeutin, Fachberaterin für Psychotraumatologie und Traumapädagogik (zptn)
- 29 **Vorankündigung Fachtag 2017**

Die Veranstalterinnen



Heike Siebert

Landesjugendwartin im Evangelisch-Lutherischen Landesjugendpfarramt Sachsens



Gabi Erbach

Koordinatorin- und Interventionsstelle gegen häusliche Gewalt und Stalking (KIS) Leipzig

Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

Kinder und Jugendliche in der Jugendhilfe haben oft traumatische Erfahrungen. Das beeinflusst ihr Leben und wie sie ihr Umfeld wahrnehmen. Das Anliegen der Tagung ist es, über diese Traumafolgestörungen zu informieren. Die wesentlichen Bausteine der Fachtagung sind die 2 Fachvorträge im Plenum und die Arbeitsgruppen am Nachmittag. Die Vorträge dienen dazu, die Teilnehmenden während der Veranstaltung über Erkenntnisse zu informieren, die hilfreich sind, das komplexe Thema besser zu verstehen und für Teilnehmende unterschiedlicher Arbeitsbereiche eine gemeinsame Diskussionsgrundlage zu schaffen. Die Arbeitsgruppen bieten die Möglichkeit, sich in kleinerer Gruppe und durch andere Methoden den Themen zu nähern. Im Focus steht auch die Frage, wie das Zusammenspiel aller Beteiligten so funktionieren kann, dass das emotionale, soziale und berufliche Leben erleichtert wird.

Wir freuen uns, dass wir zur 10. Fachtagung wieder namhafte Expertinnen als Referentinnen gewinnen konnten, die uns bei diesem Vorhaben unterstützen.

Wir hoffen auf einen intensiven Austausch und eine bereichernde Zusammenarbeit sowohl während der Tagung als auch in Zukunft.

Eine kurze Zusammenfassung der Arbeitsgruppen im Überblick:

Corinna Scherwath

„Die biografische Wunde - Wenn traumatische Bedingungen Spuren hinterlassen“

Im Workshop geht es um die Vertiefung des Aspektes „Trauma und Bindung“. Es soll dabei die besondere Notwendigkeit bindungsorientierter Ansätze im Kontext von traumapädagogischem Handeln begründet und anhand von Beispielen dargestellt werden.

Dr. Katharina Maucher

„Sprechen mit Kindern kann ich lernen!“

Will das Kind denn überhaupt mit mir sprechen? Was will es mir sagen? Was will es von mir hören? Das Gespräch muss das Kind stärken, es darf nicht als Fortsetzung des erlebten Missbrauchs wirken.

Monica Streicher-Pachmann

„Mit weitem Blick und kleinen Schritten traumatisierte Menschen auf dem Heilungsweg begleiten“
Für Begleiterinnen in der Trauma-Arbeit liegt die Herausforderung darin, nahe an der betroffenen Person zu bleiben und die Klarheit für den Prozess zu behalten. In diesem Workshop schauen wir auf ein Modell, das der Begleiterin einen Leitfaden gibt, um auf dem Weg der Bearbeitung offen, stabil und klar bleiben zu können.

Heike Siebert

Landesjugendwartin

Evangelisch-Lutherisches Landesjugendpfarramt Sachsens

Dresden, im August 2016



Grußwort zur Tagung „Die Narben der Gewalt“ am 21. März 2016 in Leipzig

Tobias Bilz, Landesjugendpfarrer

**Meine sehr verehrten Damen und Herren,
sehr geehrte Referentinnen, sehr geehrte Frau
Eßbach, liebe Heike,**

„Narben der Gewalt“ – unter dieser Überschrift sollen heute Traumafolgestörungen bei Kindern und Jugendlichen in den Blick kommen. Wir wollen etwas darüber wissen, woran man sie erkennt, wie man sie zu verstehen hat und was man zu ihrer Überwindung beitragen kann. Ich bin dafür kein Fachmann. Ich nähere mich dem Thema deshalb über das, was man unter einem Trauma versteht: *„Ein Trauma ist eine Verletzung durch Gewalteinwirkung!“* Es könnte hinzugefügt werden, dass es dabei nicht allein um das Ereignis selbst geht, sondern um die Folgen, die es auslöst. Deshalb sprechen wir von einer Traumatisierung, wenn sich ein Zustand eingestellt hat, der als „intensive Hilflosigkeit“ erlebt wird und für den bei den Betroffenen keine eigenen Bewältigungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen. Gewiss stehen wir vor einem komplexen Phänomen, das sich aus einer Mischung äußerer Faktoren und inneren Erlebens zusammensetzt.

Für den Tagungsbeginn möchte ich Sie als die ansprechen, die meist mit Opfern sexualisierter bzw. häuslicher Gewalt arbeiten. Sie tun etwas von unschätzbarem Wert! Es gelingt Ihnen aufgrund Ihrer Fachkenntnis, Ihrer Empathie und Ihrer gewachsenen persönlichen Kompetenz, Traumata zu erkennen, zu verstehen und wirksam Unterstützung für die Überwindung zu leisten. Das nötigt mir höchste Achtung ab! Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass die Opfer in ihrem Umfeld oftmals schon an einer ersten Hürde scheitern: Ihnen wird nicht ausreichend fachliches und emotionales Verständnis entgegengebracht. Angehörige, Freunde und Vertrauenspersonen sind dazu geneigt, das Geschehen herunterzuspielen oder möglichst schnell darauf hinzuwirken, dass „die Angelegenheit“ vom Tisch kommt. Das hilft nicht! Es gilt, die Schwere der Tat zu erfassen, die Verletzung zu würdigen, einen Weg der Verarbeitung zu beschreiten und über einen längeren Zeitraum Helfer/-in und Unterstützer/-in zu sein. Ich weiß, dass Sie diejenigen sind, die das tun. Das beeindruckt mich sehr!

Gestatten Sie mir als Pfarrer, das Thema in den Zusammenhang eines Wortes aus dem biblischen Buch Jesaja zu stellen. Die große Kirchen haben folgenden Satz als Leitwort über das Jahr 2016 gestellt: „Gott spricht: Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“ Historisch gesehen gehört dieses Wort in den Zusammenhang eines nationalen Traumas. Große Teile des Volkes Israel hatten hinnehmen müssen, nach einem verlorenen Krieg durch die Babylonier zwangsumgesiedelt zu werden. Erst Jahrzehnte später können sie zurückkehren. Jetzt stehen sie in den Trümmern ihres Sehnsuchtsortes Jerusalem. Es fehlt an allem. Werden sie eine nationale Wiedergeburt erleben? In dieser Situation wird ihnen ein Trost zugesprochen. Dieser Trost wird mit der Bedeutung einer funktionierenden Stadt verglichen. Sie schützt und sie versorgt. Durch ihre Mauern schafft sie Geborgenheit, durch ihre Wirtschaftskraft gibt sie alles, was zum Leben gebraucht wird. Der Prophet sieht mit seinem Ausspruch Gott dafür in der Pflicht. Zugleich weiß er, dass sein Wort genau die Kräfte freisetzen wird, die zum Wiederaufbau gebraucht werden.

Kann man das mit dem vergleichen, was Traumatisierte brauchen? Geht es bei ihnen nicht auch darum, dass die Schutzfunktionen ihres Leibes und ihrer Seele wieder aufgebaut werden? Brauchen sie nicht neu eine gesicherte physische und psychische Versorgung?

Ich möchte Sie mit dem zitierten Bibelwort ermutigen, denen, die einen Neuanfang brauchen, dabei zu helfen beides zurückzugewinnen. Wenn Ihnen das gemeinsam mit den Betroffenen gelingt, haben Sie Teil an einer schöpferischen Wiederherstellung, welche ein wirklich „göttliches Werk“ ist.

Dem Fachtag heute wünsche ich Gelingen. Er bewirke neue Kraft und Empathie, Sachverstand und Geduld. Er stärke darüber hinaus in Ihnen das Bewusstsein für den Wert Ihrer Arbeit!

Tobias Bilz, Landesjugendpfarrer

Die biografische Wunde – Wenn traumatisches Erleben Spuren hinterlässt

*Transkribierte und gekürzte Fassung des Vortrages
von Corinna Scherwath
Erzieherin, Dipl.-Sozialpädagogin, Kinder-Ju-
gend-Sozialtherapeutin, Fachberaterin für Psy-
chotraumatologie und Traumapädagogik (zptn)*



Zum Einstieg ein paar Gedanken vorweg, die verdeutlichen sollen, worum es mir im Kern bei diesem kleinen Vortrag zum Thema „Trauma und Pädagogik“ geht: Traumapädagogik ist viel mehr als Wissen und Methoden. Sie ist aus meiner Perspektive vor allem eine Haltung der Zuwendung und der Bereitschaft zum Verstehen. Dabei geht es in erster Linie nicht um eine Arbeit an der Veränderung von Verhalten, sondern an der Veränderung von Erleben und von Beziehungen.

Was bedeutet das Traumathema insgesamt für die Pädagogik? Jahrelang hat man dieses ja sehr stark ausgeklammert und eher den Eindruck vermittelt, das Thema gehöre ins Hoheitsgebiet psychotherapeutischer oder psychiatrischer Profession. Sobald es Trauma war, dann waren wir Pädagogen und Pädagoginnen „raus“. Und das ergibt natürlich keinen Sinn. Denn da, wo Sie arbeiten - mit den Menschen, mit denen sie arbeiten - wenn es dort in irgendeiner Art und Weise Traumatisierungen gibt, dann legen die Menschen diese ja nicht vor der Tür ab und sagen: „Gut, das packen wir dann aus, wenn wir beim Therapeuten sitzen.“ Entsprechend braucht Pädagogik eine eigene Art von Antworten.

Das Traumathema ist ja in den letzten Jahren ziemlich publik geworden, sowohl im öffentlichen Raum wie auch im Rahmen unserer Fachprofession. Jetzt kann man sich natürlich viele Gedanken darüber machen, warum das so ist. Manche sagen: „Trauma, das ist ja jetzt so ein Modethema.“ Ich denke nicht, dass es sich um ein Modethema handelt. Ich werde es mal reduzieren auf zwei Erklärungsansätze. Das eine ist schlicht und ergreifend ein „Mehrwissen“. Ein wesentlicher Bereich für mehr Wissen ist dabei die neue Hirnforschung, die uns noch mal ein ganz anderes Verständnis gegeben hat von dem, was eigentlich Erleben mit Menschen macht – langfristig. Wie das Gehirn arbeitet, während es etwas erlebt, und welche Spuren Erlebnisse in unseren Persönlichkeiten hinterlassen. Das andere ist – und ich

denke, es ist auch etwas, was wir uns auch pädagogisch zu Herzen nehmen sollten – ,dass es vor etlichen Jahren eine Bewegung auf verschiedenen Ebenen zunächst von Psychiatern und Psychiaterinnen gegeben hat. In Deutschland angeführt von Luise Reddemann, die in etwa so etwas zum Ausdruck gebracht hat wie: „Wir arbeiten seit Jahren mit Menschen mit vermeintlich schweren Persönlichkeitsstörungen, aber wenn wir mal ganz ehrlich sind, dann haben wir für einen ganzen Teil keine guten Antworten dafür, dass es ihnen besser geht. Im Gegenteil, einem Teil geht es unter den Ansätzen, mit denen wir arbeiten, sogar schlechter.“ Damit hat sie sich nicht nur Freunde gemacht.

Aber daraus ist eine gute Bewegung entstanden, die geschaut hat, was Menschen mit vermeintlich schweren Störungen überhaupt brauchen. Und es gibt derweil einen ganzen Teil von Psychiaterinnen und Psychiatern, die deutlich machen, dass 90% der sogenannten Persönlichkeitsstörungen erklärbar sind aus dem Kontext von Trauma und Bindung. Das gilt natürlich auch für uns in den pädagogischen Arbeitsfeldern, dass wir uns eben auch klar machen, dass das meiste, mit dem wir zu tun haben, erklärbar ist aus dem, was Menschen erlebt haben. Und dass wir uns genauso fragen müssen, welche von den etablierten Ansätzen, mit denen wir arbeiten, eigentlich wirklich geeignet sind und welche den Zustand der Menschen, die wir begleiten, verschlimmern.

Insofern will ich ein paar Gedanken in den Raum stellen, die vielleicht dazu dienen, ganz grundlegend über pädagogische Haltungen und Ansätze nachzudenken. Die einerseits Menschen, die biografisch verwundet worden sind, hilfreich sein können, aber vielleicht auch für alle Menschen, die in unserer Obhut, in unserer Betreuung sind, nützlich sind.

Wenn man eine Essenz aus den Erkenntnissen der neuen Hirnforschung zieht, dann ist ja sehr deutlich

geworden, dass das Denken, Fühlen und Handeln eines Menschen viel weniger genetisch determiniert als erfahrungsabhängig ist. Gene als unsere Potentiale stehen immer in Abhängigkeit zu den Nutzungsbedingungen, dem Nährboden, dem Klima und dem System, in dem wir groß werden.

Von daher kann man wohl in der Essenz festhalten, was der französische Dramatiker Ionesco gesagt hat: „Nicht wir machen Erfahrungen, sondern Erfahrungen machen uns.“ Und wenn Sie das wiederum anwenden auf Ihr Arbeitsfeld, ist es vielleicht ein guter Zugang zu den Dingen, wenn Sie mal wieder vor irgendjemanden stehen und sich fragen (so wie Sie es im vorangegangenen Vortrag mit der jungen Frau mit der Selbstverletzung geschildert haben): „Warum macht sie denn das?“ – dass Sie es anamnestisch so übersetzen: Was hat jemand erlebt, dass er denkt, wie er denkt, dass er fühlt, wie er fühlt, und dass er handelt, wie er handelt ...? Dieses ist ein guter Zugang zum Verstehen – statt das Verhalten zu bewerten. Ein Verhalten zu bewerten, das kann jeder. Dafür brauchen wir keine Profession. Die interessante Frage ist eben diese: „Was hat jemand erlebt?“

Und wenn wir Menschen wirklich in ihrer Erfahrung helfen wollen, dann darf es nicht mehr primär um die Frage gehen, wie wir sein Verhalten ändern, sondern wir sollten uns die Frage stellen, wie wir seine Erfahrung verändern. Damit „Denken“, „Fühlen“ und „Handeln“ neue Wege finden.

Insofern ist dieses aus meiner Perspektive ein zentraler Zugang zu den Dingen, was die Arbeit mit Menschen nach Trauma ausmacht, nämlich, dass wir uns bemühen, dass ihr Zustand sich verbessert, damit neue Optionen entstehen.

Definition Trauma

Es geht, wenn wir über Trauma sprechen oder über Traumatisierung, darum, wie eine Person eine Situation erlebt hat. Und es handelt sich bei traumatischen Situationen um Ereignisse bzw. Lebensbedingungen. Es geht also um das Erleben von plötzlicher und heftiger, anhaltender, äußerer und/oder innerer Bedrohung, das mit einem Gefühl von Todesangst, Hilflosigkeit, Ohnmacht und Schutzlosigkeit einhergeht. Es geht in der Essenz also um alle Ereignisse bzw. Bedingungen, in denen Menschen sich in ihrem physischen und psychischen Überleben so bedroht fühlen, dass die im Organismus programmierten Überlebensprogramme aktiviert werden.

Und da könnte man jetzt lang drauf schauen, welche verschiedenen Faktoren es sein können. Es ist uns allen klar, dass im Kontext von Erleben und Miterleben jedweder Form von Gewalt Traumatisierungen verbleiben. Aber es gibt auch andere Bereiche, aus denen traumatische Erfahrungen hervorgehen können, z.B. der Überlebenskampf einer Geburt, ein medizinischer Eingriff, Folter, Fluchterfahrungen, ein Unfall, eine unheilbare Erkrankung oder Anfallsleiden.

Das Potential zu traumatisieren liegt in vielerlei Situationen und Ereignissen und die Frage, ob es sich traumatisch verarbeitet, hängt eben wie gesagt davon ab, wie jemand diese Situation erlebt hat – ganz individuell. Es geht also um das subjektive Erleben und nicht um den objektiven Faktor. Also dürfen wir von außen nicht darauf gucken und denken: „So schlimm war es ja nicht. Es war ja nicht lebensbedrohlich.“ Es ist die Frage, wie der andere es empfunden hat. Vor einiger Zeit sah ich im Fernsehen einen Bericht, in dem eine Frau erzählte, wie vor ihren Augen ihre eigenen Kinder entführt wurden. Sie sagte: „Ich dachte, ich sterbe.“ Das ist das Entscheidende. Objektiv war sie selbst nicht in Lebensgefahr, aber im Innen war das Ausmaß der Bedrohung größer als ihre physischen und psychischen Bewältigungsmöglichkeiten.

Die Essenz zum Traumatheuma ist, dass es unsere Möglichkeiten zur Anpassung, heißt unsere Handlungsfähigkeit und unsere Verarbeitungsfähigkeiten, übersteigt. Damit wird schnell klar, dass Kinder und auch Menschen mit Einschränkungen besonders schnell und besonders leicht zu traumatisieren sind. Ein Kind z.B. kann eine Situation viel weniger einschätzen und ist viel schneller an den Grenzen seiner Handlungsfähigkeit. So z.B. erlebt ein Säugling die Atmosphäre im Fall von häuslicher Gewalt als absolute Bedrohung. Es handelt sich um eine hochtraumatische Situation, weil das Kind die Situation nicht einordnen kann und aus eigener Kraft nichts tun kann, aus der Situation zu entfliehen oder diese zu beenden. Er befindet sich somit im Zustand absoluten Stresses, in dem die Notfallprogramme des Organismus aktiviert sind.

Folgen von Trauma

Trauma heißt Wunde. Traumatische Erlebnisse hinterlassen Wunden in der Hirnstruktur. Und das ist im Kontext der neuen Psychotraumatologie wichtig: sich klar zu machen, dass das, was wir als Traumatisierung bezeichnen, nicht ausschließlich psychisch,

sondern insbesondere organisch zu erklären ist. Trauma hinterlässt Schädigungen im Nervensystem und verändert den Stressstoffwechsel. Der Prozess der Traumatisierung geht von einer überwältigenden Bedrohung aus. Wenn etwas so wahrgenommen wird, dann wird das Paniksystem des Menschen unwillkürlich aktiviert. Und immer dann, wenn im Menschen das Paniksystem aktiviert wird, wird gleichzeitig auch sein Bindungssystem aktiviert. Das Erste, was im Menschen anspringt, wenn wir uns in großer Not befinden, sind die Fragen: „Ist jemand da, der mir helfen kann? Ist jemand da, der mich beruhigen kann? Ist jemand da, der mich retten kann?“

Was ist jedoch, wenn ich über Bindung keinen Rückhalt erfahre? Dann hinterlassen traumatische Ereignisse eben auch Spuren in das Vertrauen in Menschen und verunsichern das Bindungssystem. Wenn also auf der Ebene der Bindungspersonen keine Antwort bzw. keine Regulation erfolgt, dann werden die Alarmreaktionen des Körpers weiter hochgefahren. Das Stresssystem wird stärker aktiviert. In dieser Situation können Menschen nicht mehr denken – der Mensch ist jetzt auf Kampf und Flucht programmiert. Diese beiden Faktoren – Flucht oder Kampf – sind der letzte mögliche Ausweg vor langfristigen Traumafolgen. Wenn es gelingt, aus einer Situation, in der man bedroht wird, zu entfliehen, werden sie die Energie, die im Organismus angestaut war, abbauen. Die Möglichkeit einer Traumatisierung ist dabei deutlich herabgesetzt.

Die Traumatisierung beginnt, wenn es keine Möglichkeit zur Flucht oder zum Kampf gibt – wenn Sie sich also in einer „Nichts geht mehr“-Situation befinden, in der sich ein Zustand des vollständigen Ausgeliefertseins anbahnt. Und jetzt greift der Organismus auf eine neue Möglichkeit zurück. Nachdem er zunächst versucht hat, uns über unsere physischen Möglichkeiten zu retten, setzt jetzt der psychische Überlastungsschutz ein. Jetzt versuchen wir uns psychisch zu retten, z.B. in Form von Dissoziation – Abwesenheitszuständen –, in denen Gefühle abgeschaltet werden und der Mensch sich unbeteiligt, nicht anwesend fühlt. Eine Dissoziation ist eine Rettung in einer traumatischen Situation. Eine andere Bewältigungs- bzw. Anpassungsreaktion ist die sogenannte „Unterwerfung“. Unterwerfung heißt, ich gehe vollständig ins Funktionieren. Ich mache mit, ohne jegliche Form von Widerstand. Es ist sehr wichtig, diesen Aspekt zum Beispiel in der pädagogischen Arbeit zu berücksichtigen. Ja, es ist möglich, gerade komplex

traumatisierte Menschen in die Unterwerfung zu bringen. Wenn Sie mit harter Hand Pädagogik machen, dann ist es möglich, dass in bestimmten Situationen jemand funktioniert.

Dass etwas funktioniert und dass jemand mitmacht, bedeutet jedoch nicht, dass er in seiner Entwicklung weitergekommen ist. Traumaarbeit bedeutet also nicht, dass Sie es nur mit den funktionierenden Teilen ihrer Klienten zu tun bekommen, sondern auch mit den verstörten, verletzten und betroffenen Anteilen. Ziel muss es dabei sein, dass jemand lernen kann mit diesen Anteilen umzugehen und nicht gegen diese zu kämpfen, sie zu unterdrücken und weiter abzuspalten. Eine Pädagogik, die mit harten Konsequenzen und Verängstigung arbeitet, unterstützt Unterwerfungsverhalten und verhindert vor allem Integration der traumatisierten Anteile der Persönlichkeit sowie eine stabile Persönlichkeitsentwicklung.

Was macht das Trauma aus?

Traumatisches Material ist unverarbeitetes Material. Der Hippocampus, der im Alltagserleben Situationen speichert und zeitlich kodiert, damit wir sie „ablegen“ können, schließt „seine Tore“. Traumatisch Erlebtes bleibt im Vorhof des Gedächtnisses liegen und bekommt dadurch auch keine Einordnung. Das ist das Problem, mit dem Menschen nach Traumatisierung dann im Alltag zu tun haben: Wenn Assoziationen zu irgendwelchen Fragmenten des Trauma-Erlebens hergestellt werden, kann das Gehirn nicht zwischen „Hier und Jetzt“ und „Dort und Damals“ unterscheiden.

Das bedeutet: Alles, was nicht verarbeitet wurde, ist leicht „triggerbar“ und kann eben dazu führen, dass das volle „Trauma-Programm“ wieder „hochgefahren“ wird.

Was sind Traumafolgesymptomatiken?

Wenn Sie im diagnostischen Sinne über Traumafolgesymptomatiken sprechen, wenn Sie das ICD10 aufschlagen, dann finden Sie diese ersten drei Aspekte:

- Zu Traumafolgesymptomatiken gehört ein Zustand von Übererregung, der sich äußern kann über äußerliche Unruhe, Konzentrationsschwäche, Überschusshandlungen, Orientierungslosigkeit.
- Ebenso gehören Flashbacks und Intrusionen zu

den Indikatoren einer vorliegenden sogenannten PTBS (Posttraumatische Belastungsstörung).

- Ein weiterer Mechanismus ist die Vermeidung. Vermeidung heißt einerseits „bewusste Verweigerung“ („Mache ich nicht!“ „Will ich nicht!“ „Fass ich nicht an!“) Es ist der Versuch, sich einer Situation zu entziehen, in der jemand getriggert werden könnte. Jede Überforderung macht Stress und Stress kann in jeder Form und Weise traumatischen Stress auslösen. Aber auch Dissoziation ist ein unwillkürlicher „Vermeidungsmechanismus“: „Ich kann mich gar nicht erinnern, an das, was wir gestern besprochen haben.“ „Ich kann mich nicht erinnern an bestimmte Details aus meiner Geschichte.“ usw.

Aber es gibt über diese drei Symptomsäulen hinaus noch viele weitere Entwicklungs- und Kompetenzbereiche, in denen Traumatisierungen ihre Spuren hinterlassen.

Dort, wo es frühe und komplexe Traumatisierungen gibt, werden Sie z.B. immer wieder in jeglichen Entwicklungsbereichen mit den Traumafolgesymptomen konfrontiert. Viele Entwicklungsverzögerungen können traumabasiert eingeordnet werden.

Auch wenn es natürlich viele ressourcenreiche Ich-Zustände und Situationen gibt, die Sie mit Ihren Klienten erleben, werden Sie sehen, dass die meisten traumatisierten Klienten eine erhöhte Stresssensibilität aufweisen. Sie befinden sich situativ oder dauerhaft im sogenannten „Erdmännchen-Zustand“, da sie die Welt als bedrohlich kennen gelernt haben. Wenn wir andauernd Stress haben, reagieren wir auch auf kleine Stressfaktoren mit maximaler Reaktion – das ist gemeint mit hoher Stresssensibilität. Es bedeutet, dass das Vertrauen in Menschen verloren gegangen ist.

Und was natürlich auch zerstört wurde, ist das Vertrauen in sich selbst und das bedeutet: „Ich fühle mich handlungsunfähig.“ Es ist ein tief geprägter Zustand von „Ich kann das nicht schaffen“ und „Ich kann nicht erfolgreich handeln“. Die Folge bei Kindern kann z.B. sein, dass diese mit Leistungsverweigerung reagieren, um sich der Scham des befürchteten Scheiterns zu entziehen.

Menschen nach Traumatisierungen fühlen sich selbst oft gereizt, nervös, unruhig und auf der anderen Seite völlig erschöpft, „out of space“ – nicht wirklich anwesend.

Und wesentlich ist zu erkennen, dass Traumatisierung immer einhergeht mit mangelnder Steuerungsfähigkeit. Besonders schwierig ist es, Affekte zu regulieren. Entsprechend kann man davon ausgehen, dass Personen, die unter dieser Form von Stress stehen, nicht auf angemessene Handlungskonzepte zurückgreifen können. Und dies ist wesentliches Wissen in der Traumaaarbeit: Wir können nicht davon ausgehen, dass jemand sich aus Vergnügen nicht an eine Regel hält, sondern dass es Handlungsweisen gibt, die unwillkürlich laufen und die nicht der eigenen Steuerung unterliegen.

Was ist Traumapädagogik?

Traumapädagogik versteht sich in diesem Sinne als ein Ansatz, in dem ein Rahmen geschaffen wird, in dem sich verwundete Stresssysteme beruhigen können und das Erlernen von Stresskompetenzen ermöglicht wird. Das heißt, bevor man verlangt, dass jemand sich anders verhält, müssen wir ihn unterstützen, damit ein Rahmen und eine Grundlage entstehen können, auf denen verändertes Verhalten überhaupt erst möglich ist. Wir unterstützen ihn in der Selbstwahrnehmung und Selbststeuerung, damit Selbstbemächtigung im Sinne von „Ich weiß, wie ich mich selber führen kann“ überhaupt erst wieder möglich wird. Der Grundgedanke, den wir dabei verfolgen, ist Pädagogik zu verstehen als ein „Naturschutzgebiet für die Seele“ (Lutz Besser).

Es geht darum, den Menschen etwas Heilsames mitzugeben, statt sie zu erziehen. Dafür braucht es eine veränderte Haltung gegenüber der Traumasymptomatik. Wir müssen uns bewusst werden, dass es sich um eine „normale Reaktion auf ein unnormales Ereignis“ handelt. Diese Haltung ist der Versuch, den Menschen ihre Würde zurückzugeben und ihnen zu zeigen, dass nicht sie verrückt sind, sondern dass das, was sie erlebt haben, verrückt war. Das Verhalten ist als nicht pathologisch, sondern ist entwicklungslogisch. Es ist Ausdruck einer inneren Not. Und es geht darum, die positiven Absichten, die in diesem Verhalten stecken, zunächst erst einmal zu würdigen und zu respektieren – auch dann, wenn Begrenzungen notwendig sind. Das eine ist nicht ohne das andere denkbar.

Das heißt, die heilsamen Prozesse, um die es schlussendlich geht, sind Prozesse, in denen es darum geht, dass sich Kinder und Jugendliche und natürlich auch die Erwachsenen, die mit Traumafolgestörungen zu tun haben, zunächst erst einmal wieder sicher fühlen in den Beziehungen, in denen sie sind. Das bedeutet: Beziehungen müssen so

gestaltet werden, dass sie gerade in Not deutlich machen, dass Unterstützung da ist und dass Beruhigung von den Beziehungen und Bindungen ausgeht.

In der Pädagogik sprechen wir deshalb von bindungsorientierter Arbeit. Der entscheidende Punkt, warum wir über Bindungen sprechen, ist, weil Bindung die Qualität von Beziehung hat, in denen wir uns auch dann emotional sicher fühlen, wenn wir in großen Schwierigkeiten sind. Und in denen wir uns auch dann geliebt und wertgeschätzt fühlen, wenn die schwierigsten Teile unserer Persönlichkeit zutage kommen. Wenn wir Pädagogik so gestalten, dass immer dann, wenn jemand in innere Not gerät oder sich nach Außen schwierig verhält, er/sie auf den Beziehungsebenen mit entsprechenden Reaktionen von Unverständnis, Konsequenz und im schlimmsten Fall mit einem Time out zu rechnen hat, wird von dieser Art von Beziehung nichts Heil-

sames ausgehen können.

Wir haben dann eine große Chance, was das Bewältigen von Traumafolgesymptomen angeht, wenn wir bereit sind, allen Persönlichkeitsanteilen – gerade denen, die in inneren Notsituationen sichtbar werden – Halt, Resonanz und Begleitung anzubieten. Erst dann können Traumatisierungsfolgen gelindert und reife Veränderungen in Gang gesetzt werden.

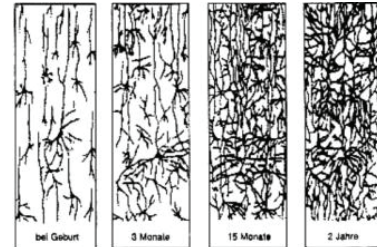
Entsprechend ende ich mit einem Zitat von Michaela Huber aus ihrem Buch: „Der innere Feind“: „Ohne gute Beziehungserfahrungen wird es nicht gehen. Nur wer von anderen lernt, wie sich Sicherheit, Unterstützung, Mitgefühl und Akzeptanz in allen auch den dunkelsten Bereichen der eigenen Persönlichkeit anfühlen, wird lernen sich selbst entsprechend zu behandeln.“

Die biografische Wunde -

Wenn traumatisches Erleben Spuren hinterlässt



Das Hirn entwickelt sich nach seinen Nutzungsbedingungen (Neuroplastizität)



copyright C.Scherwath PTFZ Hamburg

„Nicht wir machen Erfahrungen, sondern Erfahrungen machen uns!,,

Ionesco

copyright C.Scherwath PTFZ Hamburg

Trauma (Wunde)

Tiefgreifende, seelische Verletzung/ Wunde

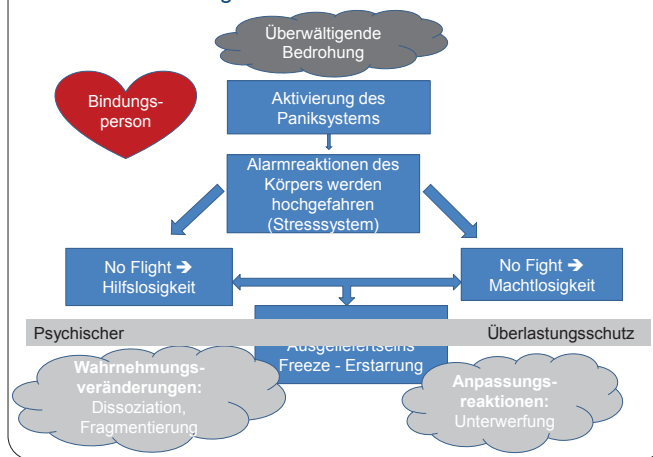
- Erleben **plötzlicher, heftiger** oder **anhaltende** äußere und/oder innere **Bedrohung**, das mit dem Gefühl von: **Todesangst, Hilflosigkeit, Ohnmacht** und **Schutzlosigkeit** einhergeht
- Ein traumatisches Erlebnis überfordert die gewohnten Anpassungs- und Verarbeitungsstrategien

copyright C.Scherwath PTFZ Hamburg

Trauma - Folgen

- Traumatisches Erleben hinterlässt eine Wunde (Trauma) in der Hirnstruktur und somit organische Spuren
- Eine Traumatisierung ist nicht ausschließlich „psychisch“ sondern insbesondere organisch zu erklären!

Trauma und Bindung



Trauma Folgesymptomatiken

- > **Übererregung (Hyperarouse):** allgemeine Unruhe, Konzentrationsschwäche, Impulsdurchbrüche, Überschusshandlungen, Orientierungslosigkeit
- > **Intrusionen/ Flashbacks:** Vollständiges oder teilweise Wiedererleben der traumatischen Situation (ausgelöst durch „Trigger“) ==> Gefühls-/ Bilderstürme
- > **Vermeidung (Konstriktion):** bewusste Vermeidung und/oder dissoziative Prozesse (Abwesenheitszustände)
- **Dissoziation** (Abwesenheitsszustände; keine Selbststeuerung)
- **Dysfunktionales Bindungsverhalten (unsichere Bindungen/ Bindungsstörungen)**
- **Entwicklungsverzögerungen**
- **Störungen der Wahrnehmungsentwicklung/ Reizverarbeitung**
- Beeinträchtigung der **Kognitive Entwicklung:** Lernen und Speichern
- **Ausgeprägte Scham- und Schuldgefühle**

copyright C.Scherwath PTFZ Hamburg

Folgen biografischer Verwundungen

- Hohes Maß an Stresssensibilität (**Stress-Disorder**)
- Verlust von Weltvertrauen → Leben bedeutet und in Gefahr sein
- Verlust von Bindungsvertrauen → Ich bin allein, ungeschützt, bedroht.....
- Verlust von Selbstvertrauen → Ich kann nicht bewältigen...Ich bin machtlos....Ich bin hilflos....ich kann nicht ändern....ich bin ausgeliefert....Ich bin wertlos.....ich bin schuld

copyright C.Scherwath PTFZ Hamburg

Traumatisierung heißt Stressdisorder

Traumatisierung bezeichnet die Folgen biografischer Verwundungen, die das Stresssystem in höchstem Maße herausgefordert haben und Spuren hinterlassen haben, die das Stresssystem langfristig verändern und verstören

- **Dauerhaft zu hoch eingestellte Stressparameter**
permanente Hab-Acht-Stellung, Übererregung, hohes Maß an Triggerbarkeit, chronische Angst im Organismus mit entsprechenden Unwillkürlichen Reaktionen des Stresssystems in Flucht- und Kampfmodi....
- **zu niedrig eingestellte Stressresonanz:**
Untererregung, mangelnde Schwingungsfähigkeit, Dissoziative Reaktionen (Abschalten)
- **mangelnde Steuerungsfähigkeit:** Affekte können nicht reguliert werden, entsprechend kann die Person unter Stress nicht auf angemessene Handlungskonzepte zurückgreifen

copyright C.Scherwath PTFZ Hamburg

Traumapädagogik

..... versteht sich im übergeordneten Sinne als Ansatz, in dem ein Rahmen geschaffen wird, in dem sich verwundete Stresssysteme beruhigen können und das Erlernen von Stresskompetenzen ermöglicht wird

copyright C.Scherwath PTFZ Hamburg

Naturschutzgebiete für die Seele



„Haltung ist die Kleinigkeit, die einen großen Unterschied macht“

copyright C.Scherwath PTFZ Hamburg

Grundhaltung zur Symptomatik

Normalisieren statt Pathologisieren:

„Ganz normale Reaktion auf ein unnormales Ereignis“

Verhalten ist „entwicklungs-logisch“ und nicht „pathologisch“

copyright C.Scherwath PTFZ Hamburg

„Heilsame Prozesse“

- Sich sicher fühlen in Beziehungen → sichere Bindungen
- Sich sicher fühlen in der Welt (Weltvertrauen) → Strukturen von Sicherheit
- Sich sicher fühlen in sich selbst → Selbstsicherheit/ Selbstvertrauen

copyright C.Scherwath PTFZ Hamburg

„Ohne gute Beziehungserfahrungen wird es nicht gehen. Nur wer von anderen lernt, wie sich Sicherheit, Unterstützung, Mitgefühl und Akzeptanz in allen, auch den dunkelsten Bereichen der eigenen Persönlichkeit anfühlen, wird lernen, sich selbst entsprechend zu behandeln – und eigene Schutzbefohlene ebenfalls“

(Michaela Huber in: Der Feind im Inneren, S.18)

copyright C.Scherwath PTFZ Hamburg

Weitere Informationen zum Thema, sowie Beratung und Fortbildung:

Pädagogisch-Therapeutisches Fachzentrum (PTFZ)
Gertigstrasse 28
22303 Hamburg
Tel. 040/ 650 397 18
www. paedagogisch-therapeutisches-fachzentrum.de

Ansprechperson: Corinna Scherwath

Aktuelle Veröffentlichung zum Thema:

Corinna Scherwath/Sibylle Friedrich
Soziale und pädagogische Arbeit bei Traumatisierung
Reinhardtverlag
Erscheinungsdatum: Sept. 2012





„Sprechen mit Kindern kann so schön sein ...“

*Dr. Katharina Maucher
Diplom-Psychologin und promovierte Erziehungswissenschaftlerin*

Sprechen mit Kindern ist so schön, kann so schön sein, wenn wir nicht so eklige Themen hätten. Und ich will mich heute auf das besonders eklige Thema, den sexuellen Missbrauch, beziehen. Nicht weil sexueller Missbrauch das schlimmste ist, was Kindern passieren kann, sondern weil sexueller Missbrauchsverdacht das Schlimmste ist, was uns erwachsenen Fachkräften passieren kann. Um damit umgehen zu können, brauchen wir unglaublich viel Unterstützung und holen uns die auch, weil wir merken, die Thematik saugt uns auf. Obwohl wir sonst sehr professionell arbeiten, hakt es an dieser Stelle manchmal. Ich werde darauf zurückkommen, warum ich glaube, dass das so ist.

Schon an dieser Stelle möchte ich darauf hinweisen: Es ist nicht wirklich schwer mit dem Kind zu sprechen. Es ist schwer, sich mit dem sexuellen Missbrauch auseinanderzusetzen und dieses Verbrechen an Kindern in fachliche Termini zu übersetzen. Das aber ist die Voraussetzung, um nicht in eine Problemfalle zu tappen. Klar gesagt: Mit dem missbrauchten Kind zu sprechen ist dann heikel, wenn wir unsere Angst vor dem Missbrauch nicht vollständig bearbeitet haben. Sonst vermischt sich emotional beklemmend der Widerwille gegen diese Gewalt an Kindern mit den konstruktiven Ansprüchen, die an den Umgang mit dem Kind gestellt werden müssen.

Im Rahmen der Fachtage der letzten Jahre durfte ich hier an dieser Stelle über sexualisierte Gewalt und den Umgang mit dem Verdacht der sexuellen Ausbeutung sprechen, was in den hervorragenden Dokumentationen nachzulesen ist. So kann ich heute nur appellieren: Kümmern Sie sich um das „eklige“ Thema, arbeiten Sie daran, damit ihr Leiden daran sich nicht zwischen Sie und das Kind schiebt und die Beziehung dominiert.

Zu meiner Person: Ich bin Psychologin und Erziehungswissenschaftlerin und Praktikerin. Seit 2009 arbeite ich nicht mehr hauptamtlich im Jugendamt

Frankfurt, was ich vielleicht mehr bedauere als einige Mitarbeiter/-innen dort. Ich habe die volle vorgesehene Arbeitszeit ausgenutzt und bin nicht einen Tag früher gegangen. Seitdem bin ich selbstständig und unabhängig. Als Vollblut-Kinderschützerin habe ich auch gelegentlich Jugendämter wegen Unterlassung angezeigt. Bin ich deswegen eine Nestbeschmutzerin oder eine Kinderschützerin, die ihren Job ernst nimmt?

Im Zusammenhang mit meiner lebenslangen Passion ist mein Lieblingssatz:
„Leidenschaft geht nicht in Rente.“

Meine hervorragende Vorrednerin hat auf großartige Weise eine fachliche Basis geschaffen, mit der wir traumatische Ereignisse und darunter auch Missbrauchserfahrungen verstehen und einordnen können. Deswegen kann ich getrost diesen Punkt überspringen – nämlich das, was Kindern passiert, wenn sie missbraucht werden, wenn sie sexuelle Gewalterfahrungen machen – und kann sofort damit loslegen, was beim Sprechen mit Kindern wichtig ist.

Wir werden uns auf drei Ebenen bewegen - auf der Ebene des Kindes, auf der Ebene der Fachkraft (oder besser gesagt der erwachsenen Menschen) und auf der Struktur-Ebene.

Grundsätzlich müssen wir unterscheiden, die Arbeit im Jugendamt, in der Beratungsstelle, in der Schule, Kita oder anderswo. Als Einstimmung möchte ich Ihnen einige zentrale Thesen vorstellen, die uns quasi als Eckpunkte zur Bearbeitung des Themas dienen können.

(Folie Thesen siehe umseitig)

Sprechen mit Kindern nach sexualisierter Gewalt

Thesen:

- ☛ Sexueller Missbrauch und das darüber Sprechen-müssen verletzt die Intimsphäre
- ☛ Das Kind ist Subjekt (hat Bedürfnisse, ist Grundrechtsträger)
- ☛ Beziehung statt Gesprächs“führung“
- ☛ Penetrierende Explorationstechniken reproduzieren Täterverhalten
- ☛ Hermetisches Setting wiederholt Missbrauchsstrukturen
- ☛ Geteilte Solidarität ist Verrat
- ☛ Erledigung der Aufgaben der Fachkraft missbraucht das Kind

Sexueller Missbrauch und das Darüber-Sprechen verletzen in vielfacher Weise die Intimsphäre des Kindes. Das Darüber-Sprechend auch unsere, die Intimsphäre der Erwachsenen, die sich professionell damit befassen müssen. Darum gehen wir dem Sprechen mit Kindern, die sexuelle Missbrauchserfahrungen machten, aus dem Weg. Das ist nur natürlich. Auch mir geht es nicht anders. Ich habe überhaupt keine Lust, mir Gedanken darüber zu machen, warum ein Vater sich von seiner 3-jährigen Tochter die Hoden massieren lässt. Und ich möchte mir nicht vorstellen, dass dieses kleine Mädchen aus seinem Bauchnabel „Joghurt schlecken“ muss. Diese sehr gesunde Abneigung macht sich der Täter zunutze. Er hofft, dass, indem ich meine Intimsphäre schütze, er davonkommt.

Früher hat das besser funktioniert als heute. Da konnten Täter sich auf die Einhaltung des Tabus des Sprechens über sexuellen Missbrauch verlassen. Aber, um mit Kindern in schützender und stärkender Weise umzugehen, müssen die Erwachsenen sich mit dem Missbrauch und seinen perversen Ausformungen beschäftigen. Wenn die Erwachsenen sich der Intimsphärenverletzung bewusst und mutig stellen, wissen sie, dass sie unmöglich von einem Kind erwarten können, dass es darüber mit ihnen „einfach so“ spricht. Spre-

chen mit einem Kind hat zum Ziel, dem Kind seine Stärke, seine Zuversicht zurückzugeben. Das geht nur, wenn wir mit dem Kind eine Beziehung eingehen und kein Gespräch „führen“, wie wir es mit Erwachsenen gewohnt sind.

Mit den Erwachsenen wollen wir etwas ergründen. Diese Haltung kommt beim Kind bedrängend an. Penetrierende Explorationstechniken reproduzieren Täterverhalten. Übrigens auch dann, wenn wir glauben, ganz nett und einfühlsam mit dem Kind umzugehen. Schon länger wissen wir, dass die überwiegende Zahl von Missbrauch durch Täter aus dem Nahfeld geschieht. Diese Personen missbrauchen primär das Vertrauen der Kinder. Dazu wenden sie selten Gewalt an. Sie dringen durch Schmeicheleien und Verführung in das – meist bedürftige – Kind ein.

Die Fachkraft muss sich einer klaren Haltung zum Kind gewiss sein. Sie muss sich ohne Wenn und Aber auf die Seite des Kindes stellen können, denn für das Kind bedeutet geteilte Solidarität Verrat. In Kinderschutzfällen ist immer auch das Spannungsfeld Kindeswohl und Elternrecht angelegt. Hier muss die Fachkraft sich eindeutig verorten und der Versuchung widerstehen, zur „Erwachsenenversteherin“ zu werden. Das Kind braucht meine ungeteilte Solidarität. Alles andere ist und bleibt Verrat.

Sie merken, dass ich mich beziehe auf den Schutz des Kindes, aber auch auf seine Rechte, mit-hin auf das Kind als Grundrechtsträger. Und als Grundrechtsträger hat das Kind neben anderen grundgesetzlich verankerten Rechten das Recht auf Gehör – vor dem Jugendamt und vor anderen, die institutionell mit einem Kind zu tun haben. Das ist deswegen wichtig, weil wir nicht aus Lust und Laune mit einem Kind sprechen, sondern wir sprechen mit Kindern, weil es deren Grund-Recht auf Gehör ist. Und wenn wir die Interaktion mit dem Kind so sehen, hat das meiner Ansicht nach eine ganz andere Haltung zur Folge, als wenn wir aus anderen Gründen mit Kinder sprechen.

Ein Beispiel: Zu mir kamen Eltern in die Beratungsstelle und verlangten: Sprechen Sie mal mit dem und setzen sie ihm den Kopf zurecht. Das ist Sprechen mit Kindern, wie ich es nicht meine. Hier tritt an die Stelle des Rechtes des Kindes auf Gehör der Wunsch der Eltern nach institutioneller Erziehung und Sanktionierung. Auch die Lehrerinnen behaupten, sie sprächen den ganzen Tag mit den Kindern: Hast du deine Hausaufgaben ge-

macht? Hör auf zu schwätzen! Im Unterricht wird nicht gegessen. – Dem ist nichts hinzuzufügen! Das Kind, wenn wir von einem Verdacht des sexuellen Missbrauchs ausgehen, ist verletzt, fühlt sich schuldig. Es hat Angst. Es wurde bedroht. Es ist in einer desolaten seelischen und geistigen Verfassung. Was ist in dieser Situation das Bedürfnis des Kindes? Sicherlich nicht, dass es reduziert wird auf ein vermutetes Erlebnis von sexuellem Missbrauch! Kinder sind nicht sexuell missbrauchte Objekte, sondern sie sind Menschen mit basal zu befriedigenden Bedürfnissen. An erster Stelle stehen die Bedürfnisse nach Selbstwirksamkeit, aktiver Mitbestimmung, Autonomie und nach aktiver Entwicklung. (Folie: Kinder haben das Bedürfnis)

„KVK“
Kooperation und Konstruktiv Coaching

Dr. Katharina Maucher
www.katharina-maucher.de

Kinder haben das Bedürfnis:

- Nach Selbstwirksamkeit
- Nach aktiver Mitbestimmung
- Nach Autonomie
- Nach aktiver Entwicklung

ihrer Fähigkeiten

Beim Sprechen mit dem Kind beziehen wir uns darauf und fragen, was dem Kind akut guttut. Das Kind braucht gewiss nicht unser Mitleid, nicht unsere Betroffenheit, sondern es braucht unsere Stärke, unsere Gewissheit. Unsere mutige Kraft kann ihm dazu verhelfen, seine eigenen Stärken wieder zu entdecken.

Wenn wir ein negatives Vorbild brauchen, wie man nicht mit Kindern sprechen sollte, dann nehmen wir die Aussagepsychologie. Die Aussagepsychologie, anders auch bekannt als Begutachtung der Glaubhaftigkeit einer Aussage, sieht im Kind nur

den brauchbaren oder unbrauchbaren Zeugen. Der Kern bzw. Ausgangspunkt der Glaubhaftigkeitsbegutachtung der Aussage ist: Die Aussage ist unwahr. Das ist die sogenannte Nullhypothese. Diese Nullhypothese wurde in einem BGH-Urteil von 1999 etabliert. Seitdem arbeiten aussagepsychologisch orientierte Gutachterinnen und Gutachter, gehorsam nach dieser Nullhypothese. Dementsprechend ist die Haltung gegenüber dem Kind:

Erstens: „Wir glauben dir nicht.“ So plump formuliert das die sachverständige Gutachterin selbstverständlich nicht. Sie sagt es „kindgerecht“. Ich weiß nicht, wie man kindgerecht sagen kann: Du lügst. In jedem Fall: Das Kind spürt ganz genau, was der Ansatz ist, wenn es immer wieder darauf hingewiesen wird, dass es als Zeuge die Wahrheit sagen muss. Vor der Aussagepsychologin ist das Kind nämlich nicht der geschädigte kleine Mensch, sondern ein Instrument der Strafverfolgung: Es muss als Zeuge dienen! Und das kann es nur, wenn seine Aussage von den Psychologen als wahr im Sinne von „erlebnisbasiert“ eingeschätzt wird. Das Kind spürt: Ich werde wieder missbraucht und man glaubt mir nicht. Mithin bewahrheitet sich das, was der Täter gesagt hatte: „Du kannst erzählen, was du willst, dir glaubt sowieso keiner.“

Hinzukommt zweitens, dass das Kind begreift: Ich bin der einzige Beteiligte in dem ganzen Missbrauchsverfahren, der so in die Mangel genommen wird. Die anderen werden entweder nicht gefragt oder dürfen lügen – wie z.B. der Missbraucher. Also habe ich auch die ganze Verantwortung dafür, wie das hinterher ausgeht.

Aus Kinderschutzsicht ist dieses Verfahren massiv kindeswohlgefährdend. Man kann darin auch die verdoppelte Beschädigung eines Kindes sehen, das sexuellen Missbrauch erlebt hat.

Wir müssen für das Kind ein positives Gegenmodell zu all den Erwachsenen sein, die ihm nicht respektvoll begegnen. Das beginnt trivial gesprochen damit, dass wir uns sorgfältig auf dieses Treffen vorbereiten.

(Folie: Verhalten gegenüber dem Kind - siehe umseitig)

Verhalten gegenüber dem Kind:

- Ruhig, besonnen, achtungsvoll und interessiert
- Zentrale Botschaft: Du hast ein Recht von mir gehört zu werden - Du hast keine Pflicht, mit mir zu sprechen.
- Einhaltung von Grenzen
- Klare und eindeutige Sprache
- Übernahme der Verantwortung
- Schutz des Kindes - auch vor Verrat
- Die Wahrnehmung des Kindes nicht in Frage stellen

Auftrag/Fragestellung
abtrennen von
Gespräch mit dem Kind:

1. Fragestellung formulieren
2. Vorgehen/Methode planen
3. Sprechen mit dem Kind
4. Gespräch auswerten =
Fragestellung beantworten

Wir haben dem Kind vielleicht eine Einladung geschickt, die ihm eine Vertrauensperson vorlesen kann. Wir entscheiden uns für einen Ort/Raum, der vor allem für uns selbst angenehm ist. Denn, was für uns positiv ist, wirkt sich sofort anregend, stärkend und sichernd auf das Kind aus. Wenn wir uns gewissenhaft vorbereiten, dann heißt das auch, dass wir dieses Zusammenkommen mit dem Kind wichtig nehmen. Wir nehmen eine feinfühligere Haltung zum Kind ein, wenn wir uns überlegen: Was möchte das Kind trinken, essen? Welche Spielsachen könnten das Kind und mich anregen, in eine gute Beziehung zu kommen?

Selbstverständlich habe ich mir auch Gedanken darüber gemacht, mit welchem Ziel und welchen Fragestellungen ich diese Interaktion mit dem Kind verbinde.

(Folie: Auftrag/Fragestellung abtrennen von Gespräch mit dem Kind)

Auch hier gilt das Prinzip: Die Fragestellung wird formuliert – und dann in die Schublade gelegt – damit wir frei und ungestört von meinen formalen Auftrag mit dem Kind sprechen können.

All das sind planend-motivierende Aktionen, die uns darauf einstimmen können, dass wir adäquat mit dem Kind umgehen: achtungsvoll und interessiert. Jeder, der nicht interessiert an Kindern und deren Leben ist, der sollte einfach nicht mit Kindern sprechen. Einem Kind zu sagen: „Ich möchte dich kennen lernen“, ist verfehlt, weil damit ein fünfjähriges Kind nichts anfangen kann. Die zentrale Botschaft ist vielmehr: „Du hast ein Recht, von mir angehört zu werden, aber du hast keine Pflicht, mit mir zu sprechen.“

Sozialarbeiter/-innen, die mit mir im „IgeL“-Training (Intensives gemeinsames Lernen) am „Sprechen mit Kindern“ arbeiten, erzählen dem Kind im ersten Rollenspiel eine lange Geschichte über ihre Arbeit im Jugendamt und meinen, das sei gutes Benehmen und müsse als „warming up“ sein. Mit einem Kind muss man nicht „warming up“ machen. Das Kind ist aufgeregt, es möchte keinen „small talk“, es will ganz schnell wissen, worum es geht. Es wird erstaunt sein zu hören, dass es um sein Recht geht. Wenn wir mit dem Kind sprechen, müssen wir

noch weitere Regeln beherzigen.

Auch hier bedeutet „Gegenmodell“, dass wir peinlich genau die Grenzen einhalten. Konkret heißt das, eben nicht invasiv in das Kind einzudringen, es nicht zu „penetrieren“ mit unserem Willen, etwas herauszubekommen.

Mit dem Kind in klarer und deutlicher Sprache zu sprechen, das heißt auch echt zu sein, sich nicht zu verstellen. Ich spreche mit dem Kind, so wie ich mit Ihnen spreche. Gleichzeitig vermittele ich dem Kind: Wenn du etwas nicht verstehst, dann frag mich. Ein Schlüsselerlebnis war für mich ein sechsjähriger Junge, dem ich viel erzählt habe und der nach einer Weile sagte: „Darf ich mal was fragen?“ Ich antworte: „Ja, natürlich.“ Und er: „Ich habe überhaupt nicht verstanden, was du mir da erzählt hast.“ Dies zu hören, hat mich schockiert, weil ich merkte, ich habe in fataler Weise über den Jungen hinweg geredet. Andererseits war ich aber auch froh, weil ich dachte: Wie gut, dass er sich getraut hat zu intervenieren. Offensichtlich war es gelungen, ihn zu ermutigen, mir zu sagen, dass er nichts verstanden hatte. Wir waren in einer „temporären Beziehung“. Das meint, dass ich mit dem Kind versuche, in seine Welt zu gehen, aber dennoch erkennbar für das Kind ein Erwachsener zu bleiben. In diesem Punkt orientiere ich mich an Françoise Dolto: „Mit einer authentisch auf diese Signale reagierenden Bezugsperson kann so mit einem Säugling, schon bevor er beginnt zu Sprechen, eine soziale Beziehung aufgebaut werden.“ Dem Kind einen Subjektstatus zuzuerkennen ist nach Doltos Meinung die Voraussetzung für seine „Menschwerdung“. Diese Anerkennung erfährt das Kind in der Begegnung mit dem Erwachsenen durch dessen „wahre Worte“.

In meinen Gesprächskontakten mit Kindern dringe ich nicht in die missbrauchsverseuchte Welt des Kindes ein, sondern ich habe das Kind als ganzen Menschen im Blick. Eine temporäre Beziehung aufzubauen bedeutet, dass wir miteinander sprechen, in einer Struktur der Gegenseitigkeit. Und nicht, dass das Kind „aus gegebenem Anlass“ erzählen und Fragen beantworten muss. Wirklich wichtig an dieser Stelle ist, uns ins Gedächtnis zu rufen, dass Kinder sich dann mit uns am aufmerksamsten und konzentriertesten austauschen können, wenn sie uns nicht anschauen, sondern vielleicht sogar mit etwas anderem beschäftigt sind. Unsere Sprache muss klar, verständlich und eindeutig sein, nicht gekünstelt für Kinder in einer extra Babysprache kommunizieren.

Ein zentraler Punkt ist die Übernahme der Verantwortung durch uns. Dies muss dem Kind erläutert werden. Für alles, was passiert ist und was passieren könnte, trägt der Erwachsene die Verantwortung. Du, das Kind, hast keine Schuld. Hierbei ist immer daran zu denken, dass wir das Kind vor dem Verrat einer geliebten Person schützen. In unseren Anfängen haben wir mit Kindern gesprochen, um etwas „herauszubekommen“. Was war? Wer hat was gemacht?

Heute wissen wir, dass das für das Kind die Hölle ist. Es muss sich verschließen und sich vor uns und unserer Grenzverletzung schützen. Im Kinderschutz zu denken und zu handeln bedeutet Achtsamkeit: Wenn das Kind versucht und anfängt, über den Missbrauch sprechen zu wollen, und ich merke, dass es damit einem Auftrag folgt (jemand hat gesagt: „Erzähl mal alles, was der gemacht hat, der Frau!“), dann unterbreche ich das Kind und sage ihm: Du muss mir darüber nichts erzählen. Es könnte nämlich sein, dass du jemanden verrätst, den du gleichzeitig aber lieb hast. Es muss verhindert werden, dass das Kind mir etwas erzählt, worüber es später in Gewissensnöte, Gewissenskonflikte kommen könnte.

Die Erwachsenen müssen im Gespräch mit dem Kind herausfinden, wie es dem Kind geht, wie es sich fühlt, und was es braucht. Wir müssen daraus in unserer jeweiligen Zuständigkeit entwickeln, was die adäquate Hilfe für das Kind ist.


Wenn wir so vorgehen, dann glauben wir nicht einer erzählten Geschichte (Aussage), sondern wir sind auf der Seite der Wahrnehmung des Kindes. Seine Wahrnehmung ist das, was das Kind trägt, und wir müssen diese Wahrnehmung schützen. Wir müssen dem Kind versichern: „Das, was du erlebst, ist dein Wissen und dein Gefühl. Niemand weiß das besser als du.“

„Missbrauch hausgemacht“ nenne ich das, wenn z.B. Eltern dem Kind sagen, was es zu fühlen hat. Ein alltägliches Beispiel: Das Kind sagt: „Ich friere.“ Die Mutter: „Das kann nicht sein, hier ist es doch ganz warm.“ So beginnt die Einstimmung des Kindes darauf, dass in dieser Welt die Erwachsenen „die Wahrheit“ besitzen und dem Kind sagen können, was es fühlt. Auf dieser Vorbereitung baut der Täter auf und sagt: „Du denkst vielleicht, was wir hier machen, sei komisch. Aber ich sage dir, in Wirklichkeit ist es schön und gefällt dir.“ Da das Kind oft genug gehört hat, der Erwachsene weiß besser als es selbst, was schön und was gut ist,

wird es auch dem Täter recht geben müssen.

Nun kommen wir zur Struktur-Ebene. Wir kennen die Missbrauchsstrukturen und uns ist bewusst, dass die Gefahr groß ist, sie zu wiederholen.

(Folie: Wiederholung von Missbrauchsstrukturen beim Sprechen mit dem Kind)


Kooperation und Konstruktiv Coaching

Dr. Katharina Maucher
www.katharina-maucher.de

Wiederholung von Missbrauchsstrukturen beim Sprechen mit einem Kind

- Hinterrücks
- Geheim
- Zum Objekt machen
- Instrumentalisieren
- Isolieren
- Doppeldeutig
- Intransparent
- Hermetisch
- Druck

Erinnern wir uns an unsere Angst vor dem Verdacht. Ich habe erlebt, dass Sozialarbeiter/-innen berichtet haben, dass Kinder sie gelegentlich getröstet haben, wenn sie sich in ihrer eigenen Angst vor dem Missbrauchsverdacht verfangen hatten. Kinder sind soziale Wesen und als solche haben sie ein hohes Verantwortungsbewusstsein. Sie spüren Angst und Unsicherheit der Erwachsenen und nehmen umgehend die Verantwortung dafür an. Diese Verantwortungsumkehr ist einer der zentralen Schlüsselbegriffe für das, was in Missbrauchssituationen zwischen Erwachsenen und Kindern passiert.

Wir dürfen nicht hinterrücks sein. Das bedeutet, wir dürfen nicht heimlich das Kind dazu bringen, doch etwas von seiner Familie oder dem Missbrauchstäter zu erzählen. Das spürt das Kind sofort, weil es nämlich versiert ist in dem Gefühl,

manipuliert zu werden. Wenn wir versuchen etwas zu erreichen, indem wir das Kind täuschen und seine Klarheit umgehen, dann haben wir eine Missbrauchsstruktur wiederholt. Wir dürfen nichts hinter dem Rücken des Kindes tun. Ein wichtiger Punkt ist auch hier wieder, dass das Kind Rechts-träger ist für das Grundrecht der informationellen Selbstbestimmung.

Nachdem ich ein Gespräch mit einem Kind geführt habe, muss ich mir Zeit nehmen, mit dem Kind zu klären, was mit dem, was besprochen wurde, passiert: Wem darf ich was erzählen? Die meisten Kinder geben die umfassende Erlaubnis: Das darfst du ruhig alles weitersagen. In diesem Fall ist es richtig, das Kind zu beraten und ihm zu empfehlen, noch einmal darüber nachzudenken, ob es wirklich will, dass alle Dinge weitererzählt werden. Das heißt, das Kind muss auch in Bezug auf seine Schweigepflichtsentbindung unterstützt werden. Dies gilt auch für den Fall, dass ich dem Kind erkläre, warum ich bestimmte Umstände, die es gefährden könnten, weiter sagen muss. Dann erläutere ich dem Kind den Begriff der Rechtsgüterabwägung. Kinder fühlen sich aufgewertet, wenn Erwachsene ihnen zutrauen, schwierige Zusammenhänge zu verstehen.

Und aufgrund meiner Erfahrungen liebe ich es mehr und mehr, Kindern schon ganz früh tolle Begriffe beizubringen. Die gehen nach Hause und sagen ihren Eltern: „Weißt du was: Du beachtest die Gewaltächtung nicht.“ (§1631 BGB)

Für Kinder bedeutet das eine stolze Erkenntnis, dass sie in Gesetzen vorkommen. Dann sind sie wichtig, haben Bedeutung. Sie wachsen quasi vor unseren Augen, wenn wir ihnen solche Informationen geben. Sie werden zu dem, was sie sind: eigenständige Persönlichkeiten.

Ein Kind zu missbrauchen, bedeutet, es zum **Objekt** zu machen. Das Gegenmodell ist, das Kind als einzigartig fähigen Menschen zu behandeln – als Subjekt. Das Kind ist nicht nur in der Jugendhilfe Subjekt, nicht nur im Leben als Mensch Subjekt, sondern auch im Recht. Das Kind ist **Rechtssubjekt**.

Mit dem Kind temporär eine Beziehung einzugehen, heißt, auf das Kind zu achten und zu schauen: Was möchte das Kind tatsächlich mit mir in der Zeit, die ihm gehört, machen? Ich bin für das Kind eine fremde Person. Vor dem Gespräch sitze ich

gemütlich an meinem Arbeitsplatz, bin ausgeruht, gut vorbereitet und erwarte von dem Kind, dass es mir umstandslos das Intimste, das Gruseligste „frei von der Leber weg“ erzählt. Dass es über etwas spricht, woran es noch nicht einmal denken kann. Und worüber übrigens niemand sprechen möchte.

Ich hatte als Einstimmung zu diesem Vortrag vor, Sie alle auf einen Zettel schreiben zu lassen, wie Sie Ihren ersten Geschlechtsverkehr erlebt haben. Sie sollten sich dabei vorstellen, dass Sie mir das – als fremde Person – möglichst detailliert erzählen sollten. Wie hätten Sie sich dabei gefühlt? Sie wären wahrscheinlich vor Schreck und Peinlichkeit eingefroren. Genau das haben wir Fachkräfte aber früher selbstverständlich von Kindern gefordert. Ja, wir wollten etwas herausbekommen. Und die Kinder, die nichts erzählt haben, sondern die abgelenkt haben: „Oh, hier ist es aber schön. Kann ich irgendetwas spielen mit dir?“ Die waren nach unserer Einschätzung gar nicht missbraucht. Weil nach unserem Maßstab kein Kind sich so „locker“ benehmen kann, das missbraucht ist. Ein missbrauchtes Kind muss ja – so unser Klischee – eine andere Reaktion zeigen. Es muss emotional aufgelöst sein, weinen und es muss heraussprudeln: „Hilf mir!“

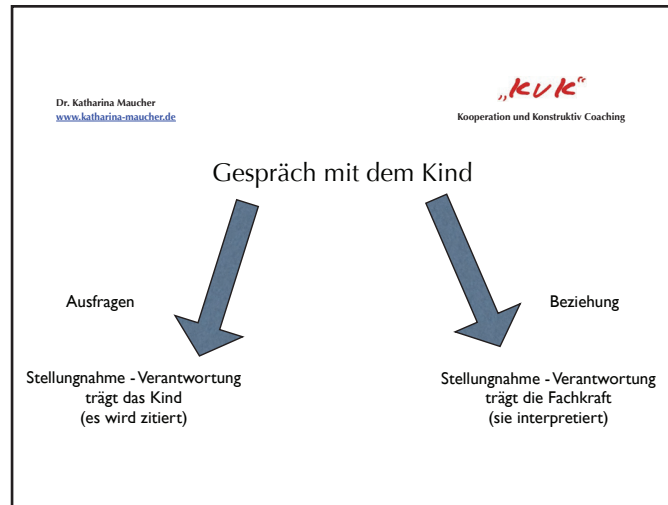
So funktioniert das aber nicht. Kinder haben ein Recht auf ihr Intimleben. Kinder haben ein Recht auf ihre Schmerzen, ihren Ekel, ihre Scham. Und vor allem: Kinder haben ein Recht zu schweigen. Die Dinge solange für sich zu behalten, bis der richtige Menschen und der richtige Zeitpunkt gekommen ist, über dieses unfassbar schreckliche und erniedrigende Erlebnis zu sprechen.

Mit dem Kind als Subjekt umzugehen bedeutet, wirkliches Interesse an dem Kind und **Achtung vor seinen Rechten** zu haben. Das Kind wird zum Objekt deklassiert, wenn die Fachkraft mit dem Kind spricht, weil sie selbst Antworten braucht z.B. für ihre gerichtliche Stellungnahme. Gehen wir so vor, instrumentalisieren wir das Kind. Nicht der Auftrag der Fachkraft ist entscheidend, sondern das Recht des Kindes. Und glauben Sie bloß nicht, dass, wenn Sie Ihren Auftrag geschickt umformulieren, das Kind nicht merkt, dass sie heimlich doch ihren Auftrag erledigen. Das wäre dann die Wiederholung hinterhältigen Vorgehens durch den Missbraucher.

Sprechen mit dem Kind bedeutet, eine Beziehung

mit dem Kind einzugehen. Es bedeutet auch, dass das Kind entscheidet, ob und wie es die Situation gestaltet. Sie haben den professionellen Auftrag, das, was Sie mit dem Kind erleben, zu interpretieren. Diese Interpretation ist Ihr Werk, für das Sie die Verantwortung tragen.

(Folie: Beziehung vs. Ausfragen)



Der Rahmen des kindlichen Gespräches muss immer offen und darf nicht isolierend sein. Andererseits ist das Recht des Kindes auf Gehör ein urpersönliches Recht, das ihm alleine gewährt werden muss. Es steht dem Kind zu, alleine mit Ihnen zu sprechen. Demnach müssen die Eltern verstehen, dass sie draußen zu bleiben haben und die Eltern müssen dem Kind somit ermöglichen, dieses persönliche Recht ungestört von ihnen wahrzunehmen.

Wir öffnen in unserem Ansinnen, als Gegenmodell zu fungieren, alle Räume, sodass ein Kind vielleicht seinen besten Freund mitbringen kann. Der Täter hingegen hat das Kind isoliert. Er hat dem Kind all seine Kontakte, seine Freunde genommen. Er hat ein hermetisches System errichtet, aus dem es kein Entrinnen gab. Da war viel Druck: Du musst, Du darfst nicht... Wir hingegen werden in dem Gespräch mit dem Kind keinen Druck ausüben, um garantiert für das Kind die Strukturen des Missbrauchssystems nicht zu wiederholen.

Wie spreche ich richtig mit dem Kind? Wir haben bereits über die notwendigen Vorbereitungen gesprochen.


Erstens: Ich muss ein gutes, sicherndes, stärkendes Gegenüber für das Kind sein. Wenn es

mir angesichts der Missbrauchsthematik schlecht geht, wenn ich eigene Gewalterfahrungen ungenügend gut verarbeitet habe, dann sollte ich mir Hilfe holen. Ich sollte vielleicht auch eine Kollegin oder einen Kollegen bitten das Gespräch für mich zu übernehmen. Meine eigene gesunde psychische Situation ist Vorbedingung für die gute Situation des Kindes, mit mir zu sprechen.

Entwicklungspsychologische Faktoren sind beim Sprechen mit dem Kind nicht relevant. Mich interessiert das Kind, wie es spielt, was es sagt. Ich bin empathisch und achte auf das Kind. Hierbei dürfen wir eine wichtige Erkenntnis nicht aus den Augen verlieren: **Die Projektion.**

(Folie Empathie, Introspektion, Projektion und Übertragung)

Dr. Katharina Maucher
www.katharina-maucher.de



Kooperation und Konstruktiv Coaching

Empathie, Introspektion, Projektion und Übertragung

Eigenen Übertragungsmechanismen sind zu reflektieren - wo liegen eigene Probleme.
Man muss wissen wer man ist.
Das Kind muss sich frei darstellen können.

- **Empathie**
ist die reine Einfühlung in Fremdseelisches. Sich hineinversetzen in eine andere Person, bzw. deren Situation, Fähigkeiten, Gedanken, Emotionen, Absichten und Persönlichkeitsmerkmale.
- **Introspektion** - Selbstbeobachtung
ist der "Blick ins Innere", eine psychologische Methode, die als direkter Zugang zur eigenen Bewusstseins- und Erlebniswelt (der inneren Realität) unverzichtbar ist.
- **Projektion** - Abwehrmechanismus
umfasst das Übertragen und Verlagern eines innerpsychischen Konfliktes durch die Abbildung eigener Emotionen, Affekte, Wünsche und Impulse, die im Widerspruch zu eigenen und/oder gesellschaftlichen Normen stehen können. Eine solche Projektion richtet sich auf andere Personen, Menschengruppen, Lebewesen oder Objekte der Außenwelt.
- **Übertragung** - Synonym (psychoanalytisch) für Projektion
stellt eine spezielle Form der Projektion dar, in der unbewusste Wünsche und Erfahrungen in einem bestimmten Beziehungsgeschehen reaktiviert werden.

Wenn wir zum ersten Mal im Leben ein Kind sehen, müssen wir uns erinnern, dass wir alle Vorlieben, Antipathien und Sympathien für bestimmte Kinder haben. Die Erzieherinnen unter uns werden jetzt vielleicht sagen, dass das nicht stimmt. Sie werden einwenden, dass man alle zu betreuende Kinder gleich lieb haben muss und auch gleich mag.

Die Mutter von 9 Kindern sagt ja auch: „Ich habe alle meine Kinder gleich lieb.“ Es gibt nichts, was

so unwahrhaftig ist. Bitte, machen Sie sich die Mühe und schreiben sich auf: Welches sind die Lieblingseigenschaften bei einem Kind? Welche Charakteristika kann ich hingegen gar nicht leiden. Wir müssen uns Rechenschaft darüber geben, was ist mein Lieblingskind. Was ist mein Idealkind?! Wie sieht es aus?! Bei dieser Vergegenwärtigung werden Sie Hemmungen spüren, „weil wir als Profis keine Lieblingskinder haben dürfen.“ Das mag sein, als Menschen haben wir sie aber dennoch. Natürlich schreiben viele pflichtgemäß die Eigenschaften ihrer eigenen Kinder auf. Das ist ein untauglicher Versuch, der Erkenntnis zu entgehen.

Zurück zu dem Prozess „Sprechen mit einem Kind“. Es betritt Ihr Arbeitszimmer und Sie spüren sofort, ob es ein Mädchen oder Jungen ist, das oder den Sie am liebsten mit nach Hause nehmen würden. Wenn wir bewusst festgestellt haben, da kommt mein Lieblingskind oder mein Ekelkind, dann erst können wir uns von dieser Voreinstellung lösen und erst dann kann der Prozess mit dem tatsächlichen Kind beginnen. Indem wir uns nämlich unserer Voreingenommenheit gestellt haben, uns die Realität der Wirkung unbewusster Prozesse vor Augen geführt haben, sind wir frei für die ganz eigene Realität, die das Kind mitbringt und um die es geht.

Ich frage immer die schwangeren Mütter: „Was wünschen Sie sich denn?“ Was glauben Sie, was sie sagen? „Hauptsache gesund.“ Und das stimmt, aber nicht nur. Wenn man genau in sich geht, dann weiß man, man wünscht sich einen Jungen. Und dann kommt ein Mädchen. Und jetzt ist die Frage: Kann man das Mädchen lieben, obwohl man sich einen Jungen gewünscht hat? Diese Mütter haben Angst, sie würden ein Kind, was nicht das „gewünschte“ war, ablehnen.

Wir alle wissen, dass wir nur mit dem, was wir reflektiert haben, wirklich gesichert arbeiten können. Was wir „nicht wissen wollen“ entfaltet „hinter den Kulissen“ seine mitunter verheerende Wirkung. Die betroffenen „verdrängten“ Inhalte verblassen nicht, bleiben in ihrer ursprünglichen Form und vor allem auch mit ihrem ursprünglichen Affektbetrag erhalten. Sie sind uns nur nicht mehr bewusst, haben aber dennoch Einfluss auf unser Denken, Fühlen und Handeln. Ich bin überzeugt davon, dass professionelles Arbeiten voraussetzt, dass jede Fachkraft sich mit ihren privaten persönlichen Vorlieben oder Abneigungen aktiv auseinander-

setzt, denn nur dann werden wir dem Kind gerecht, das vor uns sitzt, und verwechseln es nicht mit unserem projizierten Fantasiekind.

Ich möchte zusammenfassend den Leitfaden präsentieren, der uns auch heute Nachmittag in der Arbeitsgruppe des Weg weisen wird.
(Folie: Leitfaden)

Kern des Gespräches mit einem Kind ist Empathie und Verstehen. Sprechen mit Kindern bedeutet, eine temporäre Beziehung zu dem Kind aufzunehmen. Wie dies zu bewerkstelligen ist und dass wir auf diese Weise Antworten auf unsere Fragen bekommen, ohne das Kind für unsere Stellungnahme zu instrumentalisieren, werden wir heute Nachmittag erleben.

In diesem Sinne:

Es ist unsinnig, über Sprechen mit Kindern zu sprechen, man muss es einfach tun.

Damit man es auch gut tun kann, muss man wissen: Es ist einfach und kompliziert gleichermaßen. Kinder brauchen Rechte und wir brauchen Handwerkszeug, Methoden, um diesen Rechten Leben und Gehalt zu geben. Wir müssen uns Kindern feinfühlig und achtungsvoll nähern und um das zu tun, gibt es ein Konzept, das ich Ihnen zum Abschluss ans Herz legen möchte. Es einfach zu realisieren und macht unbändigen Spaß. Die Rede ist von Rollenspielen, in denen Sie das Kind spielen können und/oder die Fachkraft. Auf diese Weise kommen Sie sich als das Kind - das Sie einmal waren - wieder nahe und sie spüren auch die Not der Fachkraft, wenn ein Kind vor ihr sitzt, dem sie rein gar nichts zu entlocken vermag, wie auch immer sie sich müht.

Dr. Katharina Maucher
„Sprechen mit Kindern“

„KVK“
www.katharina-maucher.de

**Kern eines Gespräches mit Kindern
Im Sinne einer Interaktion**

ist die

Interpersonale Beziehung

d.h.
wir müssen

**Temporär Teil des kindlichen Umfeldes/
der Welt des Kindes werden.**

Maßstab

*können hier nicht sein
entwicklungspsychologische Kategorien*

oder

der sozialarbeiterische Auftrag,

sondern

Empathie und Verstehen

Workshop

Mit weitem Blick und kleinen Schritten – Traumatisierte Menschen auf dem Heilungsweg begleiten

Monica Streicher-Pachmann,
Beziehungswerkstatt Jena



Über Traumatisierungen und ihre Auswirkungen ist in den letzten Jahrzehnten viel geforscht und veröffentlicht worden. Zu den lebensbeschränkenden Einflüssen von Traumatisierungen sind neue Erkenntnisse gewonnen worden. Menschen, die sich selbst nicht verstehen konnten und auch von anderen nicht verstanden wurden, haben nach und nach Worte gefunden für das, was ihnen zugefügt wurde.

Sie lernen mühsam damit zu leben und tragen dazu bei, dass Schutzlose geschützt werden und dass Hilfesysteme gut vernetzt werden.

Nicht die Betroffenen sind „verrückt“, sondern die Lebensumstände, in denen Menschen traumatisiert werden, sind verrückt.

Wer mit traumatisierten Menschen arbeitet, soll im Helfersystem gut vernetzt sein und zusammen mit der betroffenen Person auf alle Bereiche des Lebens schauen.

Für Begleiterinnen und Begleiter in der Trauma-Arbeit liegt die Herausforderung darin, nahe an der betroffenen Person zu bleiben und gleichzeitig die Klarheit für den Prozess zu behalten. In diesem Workshop schauen wir auf ein Modell, das der Begleiterin einen Leitfaden gibt, um auf dem Weg der Bearbeitung offen, stabil und klar bleiben zu können.

Zu Beginn des Workshops gab es eine kleine Vorstellungsrunde, die einen Überblick über die vielfältigen Erfahrungen der Teilnehmenden gab.

1. Einführung: Dimensionen traumatischen Erlebens nach Onno van der Hart

Monica Streicher-Pachmann stellte das „Trauma-Schema“ vor, anhand dessen sie verdeutlichte, dass nicht jedes unangenehme Erlebnis mit einem Trauma gleichzusetzen ist.

Oft wird der Begriff „Trauma“ inflationär benutzt. Das „Trauma-Schema“ nach Onno van der Hart besteht aus vier „Schichten“:

Die äußerste Dimension ist das Erleben eines „**unangenehmen Ereignisses**“. Dieses Ereignis verursacht zwar Stress, wird jedoch als vorübergehend und veränderbar erlebt. Dem Klienten ist es möglich, die Situation gezielt zu verändern oder davon loszukommen. Ein solches unangenehmes Ereignis wäre etwa, auf dem Weg zur Arbeit den Bus zu verpassen. Unangenehme Ereignisse in diesem Sinn rufen keine oder nur leichte Ängste hervor.

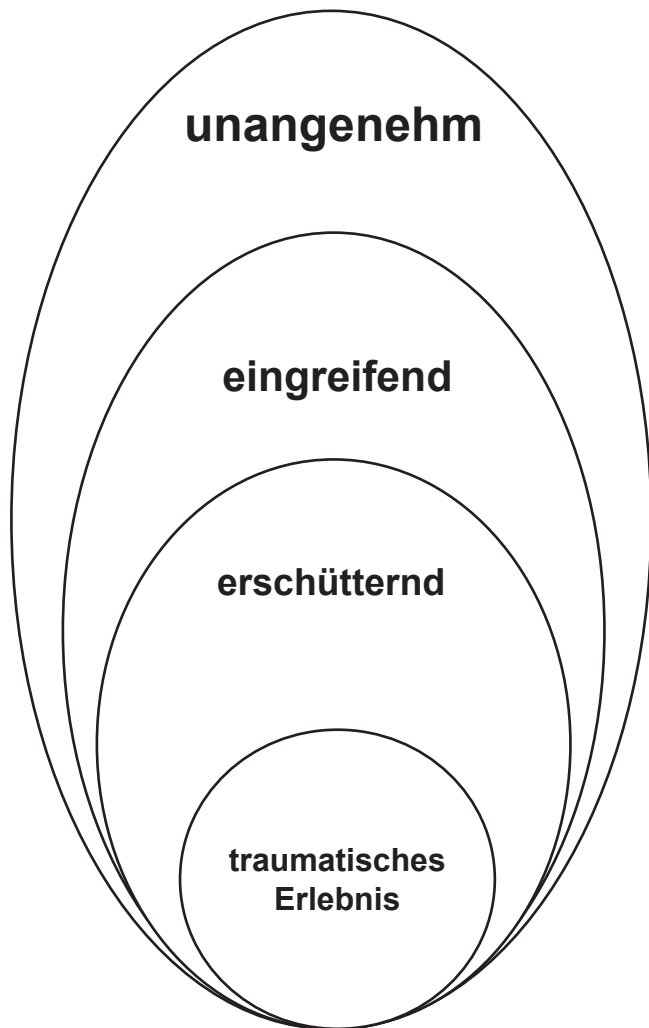
Die nächst darunter gelegene „Schicht“ stellen „**eingreifende Erlebnisse**“ dar. Diese werden ebenfalls als stressvoll erlebt, scheinen dem Klienten aber als noch bewältigbar. Die natürliche Reaktion auf ein solches Erlebnis zielt darauf ab, mit dem Problem umzugehen und die auftretenden Emotionen zu regulieren. In solch einer „eingreifenden“ Situation bleibt die Angst für die betroffene Person benennbar und wird als handhabbar erlebt.

Näher am traumatischen Erleben befindet sich das „**erschütternde Erlebnis**“. Sein Erleben rufen intensive Gefühle von Machtlosigkeit und Unkontrollierbarkeit der Situation hervor. Auftretende Emotionen sind kaum oder nur schwer zu bewältigen. Reaktionen der betroffenen Person auf das erschütternde Ereignis zielen darauf ab, körperlich und emotional zu überleben. Die Angst bleibt zwar benennbar, vorherrschend ist jedoch das Gefühl der Ohnmacht.

Darunter liegt das „**traumatische Erlebnis**“, welches den Kern des Trauma-Schemas darstellt. Hier wird die Situation als unkontrollierbar und ernsthaft bedrohlich erlebt. Dies führt für die betroffene Person zu einer Kombination der Gefühle von Machtlosigkeit, Angst und Schutzlosigkeit. Eine bewusste Einflussnahme auf die Angstreaktion ist nicht mehr möglich. Die Situation ist für die betroffene Person unkontrollierbar und ernsthaft bedrohlich – es entsteht „Angst ohne Lösung“ (Liotti). Diese Erfahrung entspricht dem Erleben einer Dissozia-

tion, die Angst ist nicht mehr mit Worten benennbar. Geplante Reaktionen sind nicht mehr möglich, da das Großhirn nicht mitarbeiten kann und ihm große Teile der Nachricht fehlen. Es bleiben als Reaktionsmöglichkeiten nur die Überlebensmuster: kämpfen, fliehen, erstarren, sich ergeben.

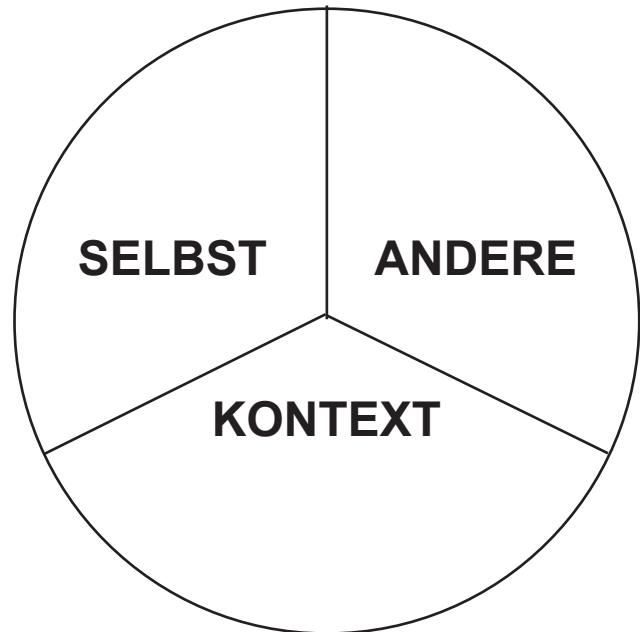
Dieses Bild ist hilfreich um zu verdeutlichen, dass nicht alles Unangenehme, was einem Menschen begegnet, gleich ein Trauma ist.



Trauma-Schema von Onno van der Hart

2. Beraterisch-therapeutisch zu begleiten heißt, den zu Begleitenden (ANDEREN), den KONTEXT und sich SELBST im laufenden Prozess im Blick zu behalten.

Wir brauchen Klarheit für den **KONTEXT**, in dem wir beraten. Wir machen uns bewusst, unter welchen Bedingungen und in welchem Rahmen wir mit Klientinnen und Klienten arbeiten, und beobachten, ob deren Aufträge zu dem vorhandenen Rahmen passen.



Modell von Virginia Satir

Um mit dem anderen eine tragfähige Arbeitsbeziehung entstehen zu lassen, brauchen wir Aufmerksamkeit dafür, zu verstehen, wie es dem **ANDEREN** Menschen geht. Wir schauen, wie Schutz und Sicherheit für die Sitzungen zur Verfügung gestellt werden können. Da meist durch Beziehungen, die nicht mehr kontrolliert werden konnten, der Lebensweg der Klientinnen und Klienten gestört wurde, ist es elementar, innerhalb einer reflektierten und von den Klienten kontrollierbaren Beziehung beratend zu arbeiten. Traumatherapie hat immer damit zu tun, dass wir eine neue Form von Beziehung probieren, entwickeln, leben – und das im Hier und Jetzt.

Monica Streicher-Pachmann berichtet von einer Klientin, die nach einer Sitzung das Gefühl hatte, die Therapeutin zu langweilen, zu nerven, ihr zuwider zu sein. Die Klientin vermutete, dass die Therapeutin Abneigung, Desinteresse oder Feindseligkeit ihr gegenüber haben müsse.

Wir brauchen Aufmerksamkeit für uns **SELBST**. Wir schauen auf die eigenen Möglichkeiten und Grenzen. Wir nehmen wahr, was im eigenen Inneren geschieht und wie wir selbst damit umgehen. Aufmerksam und ehrlich mit sich selbst zu sein kann den Weg der Begleitung sehr unterstützen. Traumatisierte Menschen verfolgen wachsam, was echt ist und was nicht. Auch wenn sie dafür oft keine Worte zur Verfügung haben, bringt Unklarheit der Therapeuten die Klientinnen und Klienten in neuen Stress.

Monica Streicher-Pachmann berichtet von der eigenen Wahrnehmung in dieser Sitzung und von ihrer Antwort: „...Mir ging es auch so, dass die Sitzung, von der Sie berichten, anstrengend für mich war. Nicht Sie waren anstrengend, es war die Sitzung, in der ich noch keine Zusammenhänge erkennen konnte. Vielleicht habe ich mich da eher solidarisch mit Ihnen gefühlt, suchend, noch nicht wissend, wie alles ein Ganzes ergibt. Ich kann mir gut vorstellen, mit Ihnen weiter auf dem Weg zu bleiben. Abneigung, Desinteresse oder Feindseligkeit habe ich Ihnen gegenüber nie gespürt, eher Ungeduld. Vor allem Ungeduld mit mir selbst. Ich möchte verstehen und ich erlebe, dass in Ihrer Geschichte noch viel Verborgenes liegt. Vielleicht war es meine Ungeduld, die Sie gespürt haben...“

In der Arbeit mit traumatisierten Menschen braucht man wirklich sehr viel Geduld mit sich selbst und Mut, sich selbst wahrzunehmen, über sich selbst zu sprechen und sich einzugestehen, wie es einem selbst geht. In der Traumabearbeitung sind wir ein Team; nicht im Anderen allein geschieht die Heilung, sondern im Erleben einer verlässlichen Beziehung! Wenn Angst vor Menschen, Blicken, Gefühlen bewältigt werden sollen, dann muss das in Beziehungen erlebbar werden. Wir üben gemeinsam, alles besprechbar zu machen, Worte zu finden, wo keine waren, Gefühle zu erkennen, wo inneres Chaos herrschte.

3. Schutz & Sicherheit zusammen erarbeiten

„Ein Kind, das in einer Umgebung, in der Misshandlung stattfindet, gefangen ist, hat mit riesigen Anpassungsproblemen zu tun.

Es muss auf irgendeine Weise das Gefühl behalten,

- » dass es Menschen vertrauen kann, denen nicht zu vertrauen ist,
- » dass es in einer ungeschützten Situation geschützt ist,
- » dass es Kontrolle über eine Situation hat, die angsterregend und unvorhersehbar ist,
- » dass es in einem Zustand von Hilflosigkeit über Macht verfügt“.

(J. Lewis Herman, *Die Narben der Gewalt*, Kap.5)

Wir fragen Klientinnen oder Klienten: „Was kannst du brauchen, um dich geschützt zu fühlen?“ Einige haben nie erlebt, was Schutz ist. Manche haben Angst vor dem Begriff Schutz, weil sie genau damit, dass „hier ein geschützter Raum ist“, verführt wurden und genau dort ist dann etwas passiert, bei

dem sie ganz ungeschützt war. Wir können andere Wörter verwenden, z.B. „Was brauchst du, um zu fühlen, dass du in Ordnung bist?“ oder „...dass du da sein kannst ohne Bedenken zu haben?“

Alle Schritte, die wir mit Klientinnen und Klienten gehen wollen, werden wir zunächst mit ihnen besprechen. Schritt für Schritt beobachten wir gemeinsam, ob das Gefühl von Geschütztsein und das Gefühl, die Situation kontrollieren zu können, für die betroffene Person dabei ist.

4. Praktische Übung

Die Workshopteilnehmenden suchen sich aus einer Fülle von Symbolen eins aus, das für sie **Schutz** symbolisiert.

Danach suchen sie sich ein oder zwei Gesprächspartner/-innen und tauschen sich mit ihnen aus: „Was sehe ich in meinem Symbol und was ist der Schutz darin?“

Die Workshopteilnehmenden werden dazu eingeladen, sich an ein eigenes erschütterndes Ereignis zu erinnern, das nicht besprochen werden soll – nur die Erinnerung wird hergestellt.

Die Workshopteilnehmenden tauschen sich zu folgenden Fragen aus:

- a) Was bräuchte ich, um über das Erinnernte zu reden?
- b) Unter welchen Bedingungen würde ich mich sofort wieder verschließen?

Aus der Auswertung im Plenum:

- » Hilfreich sind: wertfreies, aufmerksames Zuhören; Sicherheit, dass die zuhörende Person nicht in Panik gerät; Ruhe und ein geschützter Raum.
- » Hinderlich sind: Ratschläge; Suche nach schnellen Lösungen; zuhörende Personen, die dann ewig reden; Vergleiche mit anderen.

Für Begleitende in der Trauma-Arbeit liegt die Herausforderung darin, nahe an der betroffenen Person zu bleiben, die Beziehung zu gestalten, zu reflektieren und die Klarheit für den Prozess zu behalten.

5. Ein Model nach Virginia Satir

... weiterentwickelt von Riki und Klaas Prins (Bergen /Holland) und Monica und Gerhart Streicher (Jena), das dem Begleitenden einen Leitfaden gibt, um auf dem Weg der Bearbeitung offen, stabil und klar bleiben zu können. Die Aspekte dieses Modells beinhalten die gesamte Bandbreite der Trauma-Arbeit. Sie können als Therapieplan verstanden werden.

Vorstellung der Arbeit mit den neun Lebensaspekten

Integrierte Form	Kraftquellen	Gestörte Form
Annehmen des eigenen Körpers, ihn pflegen und behüten	Umgang mit Körper	Ablehnen des eigenen Körpers oder von Teilen von ihm
In Kontakt mit den eigenen Bedürfnissen sein und konstruktiv damit umgehen	Selbstversorgung	Gestörter oder blockierter Kontakt zu den eigenen Bedürfnissen und destruktives Umgehen mit ihnen
Annehmen der eigenen Sexualität, respektvoll mit sexuellen Gefühlen umgehen; achtungsvoll die Sexualentwicklung entsprechend dem Lebensalter beachten	Umgang mit Sexualität	Ablehnen der eigenen Sexualität oder sich darauf fixieren; die gesunde Sexualentwicklung entsprechend dem Lebensalter missachten
Annehmen der Gefühle; Gefühle wahrnehmen, differenzieren, äußern und steuern können	Erleben der Emotionen	Keine Möglichkeit, Gefühle wahrzunehmen, zu differenzieren, zu äußern und zu steuern; unkontrolliert ausagieren oder von Gefühlen überrollt sein
In Kontakt mit der Lebenskraft sein (Urvertrauen); einen Sinn des Lebens erkennen; Lebensperspektiven haben und gestalten	Spiritualität (Vertrauen und Loslassen)	Gestörte oder zerstörte Beziehung zur Lebenskraft; das Leben als sinnlos wahrnehmen; Aussichtslosigkeit und Überforderung, das eigene Leben zu gestalten
Entsprechende Realitätserfahrungen; Denkmodelle nachvollziehen können; Neues entwickeln	Denkfähigkeit	Verzerrung, Verwirrung, Verfremdung; nicht über eigenes Denken verfügen
Hören, sehen, riechen, schmecken, fühlen können, was da ist; filtern können	Sinneswahrnehmung	(teilweise) Abspalten von sinnlicher Empfindsamkeit oder darin zerfließen
Dem „inneren Wissen“ vertrauen, geerdet damit umgehen	Intuition	Das „innere Wissen“ abtun oder jeden Einfall kritiklos annehmen
In Kontakt mit sich selbst sein, Bindung mit anderen eingehen, sich öffnen und abgrenzen können; Grenzen wahrnehmen und respektieren	Verbundenheit	Nicht in Kontakt mit sich selbst sein; Dissoziation; in Beziehungen mit anderen klammern oder Kontakt ablehnen; Wiederholung destruktiver Beziehungsmuster, Grenzüberschreitungen

Quellen: Kommunikationsmuster nach V. Satur „Kommunikation, Selbstwert, Kongruenz“; Paderborn 1990 ©eye level-Institut, überarbeitet: M. u. G. Streicher, Beziehungswerkstatt Jena

Diese Lebensaspekte sind der **Fahrplan für die Traumatherapie** – wir müssen alles durchgehen, es gibt nichts, was nicht beachtet oder besprochen werden braucht. Zum ganzen Menschen gehören alle diese Lebensaspekte! Sie können als mögliche Kraftquellen für das Leben genutzt werden. So ist das Bewusstmachen der Kraftquellen für jeden Menschen hilfreich und sinnvoll.

6. Praktische Übung: Demonstration der Arbeit mit den Kraftquellen

Eine Person aus der Gruppe soll sich mit Hilfe der Lebensaspekte die Kraftquellen für das eigene Leben bewusst machen, die zur Zeit gut nutzbar sind. Es gibt kein Richtig und kein Falsch. Es gibt kein Besser und kein Schlechter. Jede Situation und jede Kombination – wie auch immer sie sich darstellt hat Chancen. Oft kommt es bei dieser Arbeit vor, dass die Betroffenen erstaunt darüber sind, wie viele Kraftquellen sie haben bzw. sie noch nutzen können.

Monica Streicher-Pachmann stellt den Ablauf vor.

Eine Teilnehmerin legt ihr Symbol für Schutz in die Mitte und kann Kraftquellen zuordnen. Sie beschreibt, was diese Kraft für sie zur Zeit bedeutet, und findet auch dafür Symbole. Zwischen der Teilnehmerin und Frau Streicher-Pachmann entsteht ein Gespräch über Nähe und Abstand der Symbole und die Teilnehmerin beginnt mit kleinen Veränderungen. Am Ende genießt sie einfach noch einmal alles, was sie aufgebaut hat und entwickelt für sich Ideen, wie sich noch mehr entfalten kann.

Aus dem Auswertungsgespräch:

- » Es gibt so viele Möglichkeiten, uns Kraft zu holen für den Alltag – in der Situation in der wir gerade sind.
- » Die Bedeutung der Symbole und ihre Anordnung bestimmt die Klientin/der Klient.
- » Die Klientin/der Klient kann nichts falsch machen, sie/er kann sich nur nach und nach immer mehr bewusst machen. Feststellen: "Aha, das ist für mich im Moment so wahrnehmbar, hier möchte ich was ändern und da bin ich gerade auf einem guten Weg."
- » Das Bewusstmachen steht im Mittelpunkt – nicht eine Lösung.

Die Workshopteilnehmenden tauschen sich in Kleingruppen dazu aus:

Wie können Sie diese Übung für Ihre Arbeitsstelle einsetzen oder variieren?

Danach erfolgt ein Austausch im Plenum zu den entwickelten Ideen.

Der Workshop endet mit gegenseitigem Dank. Es war ein eifriges Lernen, Entdecken und Ausprobieren mit Respekt und Freude.

Workshop

„Sprechen mit Kindern kann ich lernen“

Dr. Katharina Maucher
Diplom-Psychologin und promovierte Erziehungswissenschaftlerin



Die Teilnehmenden haben als Grundlage für das Sprechen mit einem Kind in Einzelarbeit für sich aufgeschrieben, welches die Eigenschaften ihrer „Lieblingskinder“ und die ihrer „Schreckenskinder“ sind. Dies diente der Vorbereitung, dem Kind persönlich und nicht als Produkt von Projektion entgegenzutreten.

Ein Missbrauchsverdachtsfall (5-jähriges Mädchen) wurde präsentiert. Die Teilnehmerin, die die Rolle des Kindes übernommen hat, wurde von der Referentin eingestimmt. Die Person, die die Fachkraft spielte, erhielt von dem Rest der Gruppe Beratung für ihr Vorgehen.

Nach dem ersten Rollenspiel wurde dieses ausgewertet.

Hierzu diente die Aufgliederung des Prozesses „Sprechen mit Kindern“:

1. Fragestellung formulieren
2. Vorgehen/Methode planen
3. Sprechen mit dem Kind
4. Gespräch auswerten = Fragestellung beantworten

Zur Vorbereitung des nächsten Rollenspiels wurden die Teilnehmenden über den Umgang mit dem Beziehungsbrett informiert (Folie: Explorationshilfe Beziehungsbrett) und in weitere Methoden eingeführt (Winnicott – Schnörkelspiel).

Dr. Katharina Maucher
www.katharina-maucher.de

„kuk“

Explorationshilfe „Beziehungsbrett“

Datum:
Fragestellung:
Beteiligte Personen:
Interventionen:

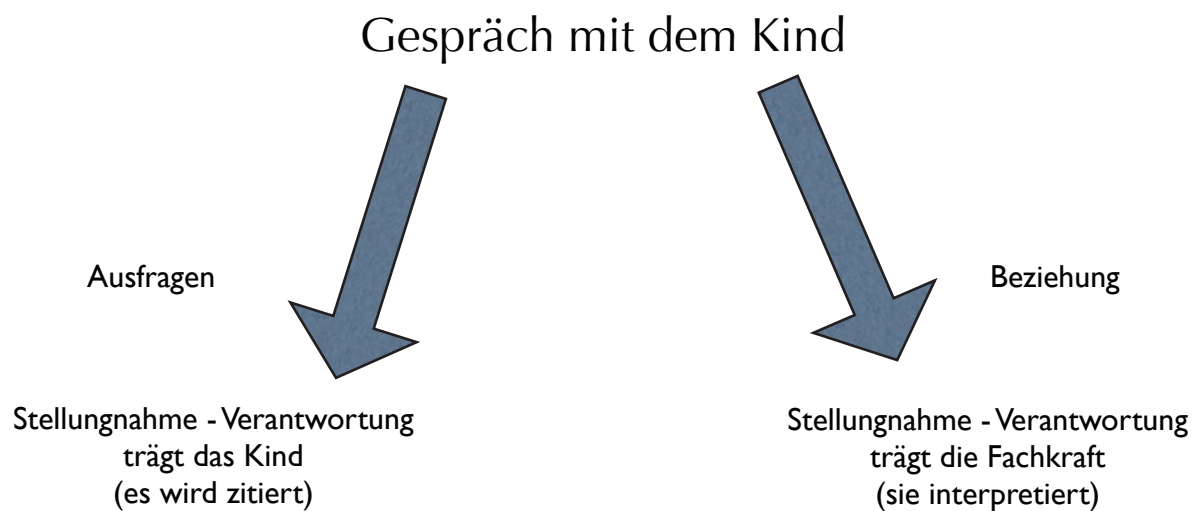
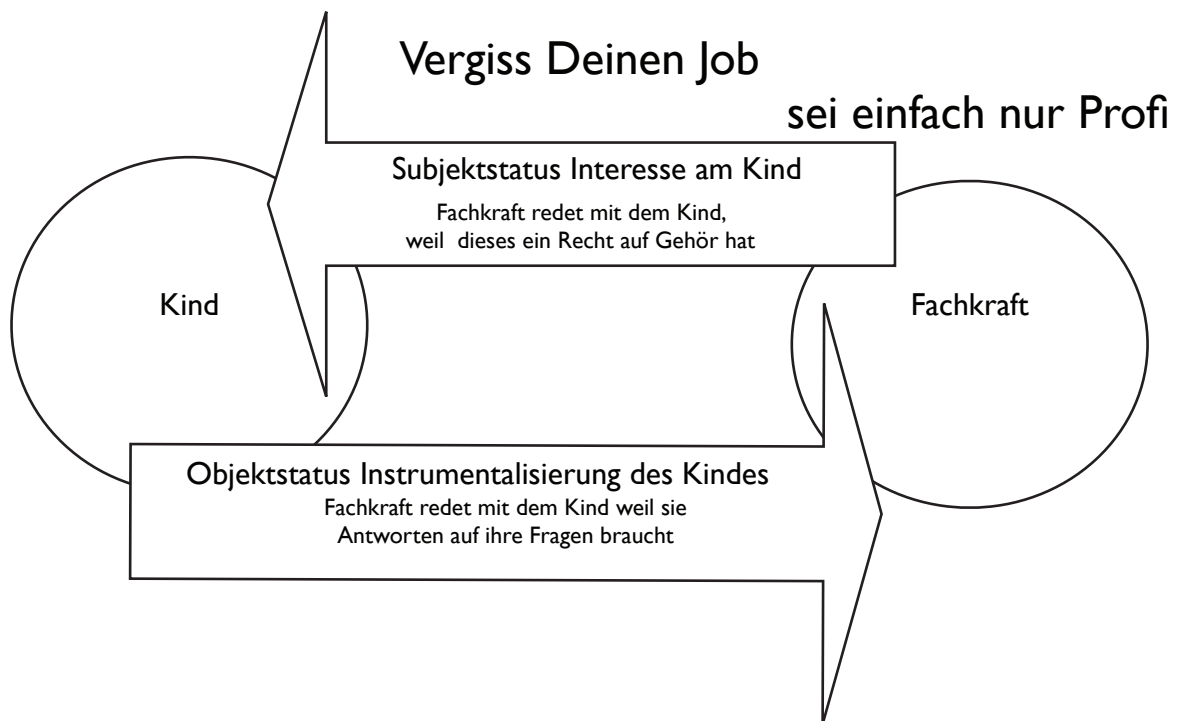
H-10/S-2 H-10/D-2.5 H-7/S-1.5 H-7/D-1.5

Bemerkungen: Maße: 45 cm, Nut-0.5; Rand 4.5cm

Dr. Katharina Maucher

Die Erkenntnis aus beiden Rollenspielen war, dass sich die Fragen der Fachkraft interpretativ aus der Interaktion mit dem Kind beantworten lassen, auch wenn das Kind nicht konkret befragt worden war.

Hilfreich waren noch folgende Folien, über die die Teilnehmenden nachdenken und diskutieren konnten (siehe umseitig):



Workshop



Vertiefung des Aspektes „Trauma und Bindung“

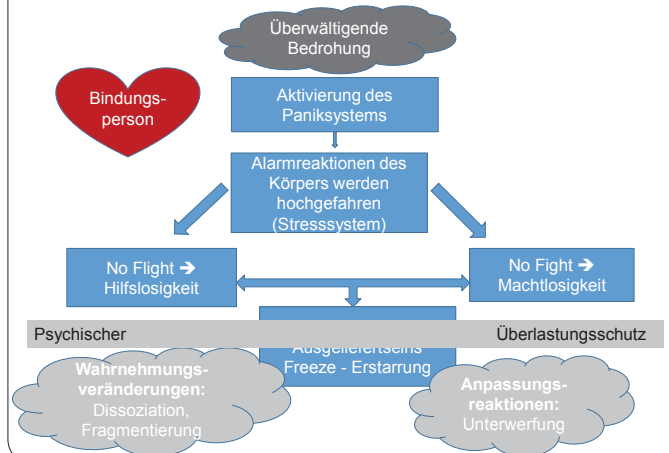
Corinna Scherwath
 Erzieherin, Dipl.-Sozialpädagogin, Kinder-Jugend-Sozialtherapeutin, Fachberaterin für Psychotraumatologie und Traumapädagogik (zptn)

Die Fachkraft als „sicherer Hafen“ Bindungsorientierte Pädagogik bei Traumatisierung

„Wer von Menschen verletzt wurde, wird Menschen gegenüber misstrauisch bleiben“ (S.Lambeck)

copyright C.Scherwath PTFZ Hamburg

Trauma und Bindung

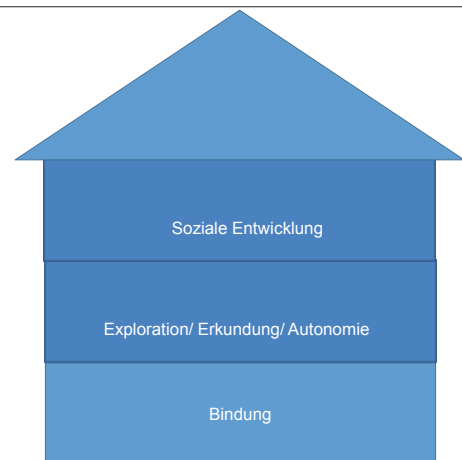


Trauma und Bindungsorientierung

Die Erforschung der effektivsten Behandlungsformen zur Unterstützung von kindlichen Trauma-Opfern lässt sich genau so zusammenfassen: „Was am besten wirkt, ist alles, was die Qualität und die Anzahl der Beziehungen im Leben der Kinder erhöht“

Bruce Perry

copyright C.Scherwath PTFZ Hamburg



copyright C.Scherwath PTFZ Hamburg

Bindungsorientiertes Arbeiten

„Gib mir ein kleines bisschen Sicherheit....in einer Welt in der Nichts sicher scheint....“ (Silbermond)

copyright C.Scherwath PTFZ Hamburg

Ziele bindungsorientierter Pädagogik

- Schutzfaktor: Kompensatorische –heilsame sichere Bindungserfahrungen
- Stress-/Affektregulation
- Fürsorgliches Introjekt – (Repräsentanz)
- Feinfühligkeit statt Feindseligkeit

copyright C.Scherwath PTFZ Hamburg

Bindungsorientierte Ansätze

- „Bindungssensible“ Interpretation von Symptomatik und Interaktion
- Verlässliche Präsenz - Erfahrungen (emotional und faktisch)
- Feinfühligkeit und emotionale Resonanz
- Beruhigungs-/Regulationserfahrung
- Assistenzerfahrung
- Gemeinsames Handeln

Co-Regulation in Akutsituationen

- Emotionale Resonanz
- **Transparenz gegenüber eigener Handlungen**
- **Beruhigende Bewegungen, Töne und Stimmlage**
- **Nachrösten, wenn Affekt noch nicht runter ist**
- **Beruhigungsanker nutzen**

Präventiv:

Unterstützen beim:

Vermeiden und Erkennen von psychischer Belastung
(Triggeranalyse, Entwicklung innerer und äußerer sicherer Orte, Selbstwahrnehmung...)

Strategien für den Umgang mit psychischer Belastung
(Vermeidung von Übererregung und dissoziativen Zuständen, Stresskompetenz entwickeln)

copyright C.Scherwath PTFZ Hamburg

Zugehörigkeit in der Gruppe schaffen

- Du gehörst zu uns!
- Wie können wir Dir helfen, dass es Dir besser geht?
- Ressourcen des Kindes/Jugendlichen in der Gruppe sichtbar machen!
- Kinder/Jugendliche stabilisieren mit Schwierigkeiten umzugehen, um Ausschluss zu vermeiden

copyright C.Scherwath PTFZ Hamburg

„Der empathische Umgangsstil mit Kindern (Menschen) könnte eine Keimzelle für die Verbreitung von mehr Empathie in menschlichen Beziehungen überhaupt werden.“

Sollte dies in der Mitte der Gesellschaft ankommen, dürfte die Welt möglicherweise humaner, friedfertiger, kreativer und sozialer aussehen als heute.“ (Dr. Friedrich Manz)

Weitere Informationen zum Thema, sowie Beratung und Fortbildung:

Pädagogisch-Therapeutisches Fachzentrum (PTFZ)
Gertigstrasse 28
22303 Hamburg
Tel. 040/ 650 397 18
[www. paedagogisch-therapeutisches-fachzentrum.de](http://www.paedagogisch-therapeutisches-fachzentrum.de)

Ansprechperson: Corinna Scherwath

Aktuelle Veröffentlichung zum Thema:

Corinna Scherwath/Sibylle Friedrich
Soziale und pädagogische Arbeit bei Traumatisierung
Reinhardtverlag
Erscheinungsdatum: 2.Aufl. Juli 2014



Stärkung und Ermutigung

Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen mit Gewalt- und Traumaerfahrung

Gewalterfahrungen, Flucht- und Kriegserlebnisse, aber auch medizinische Eingriffe, Unfälle oder Zeugenschaft und dergleichen können Traumatisierungen auslösen. Der Umgang mit traumatisierten Mädchen und jungen Frauen stellt die Fachkräfte vor besondere Herausforderungen. Wir können davon ausgehen, dass alle Mitarbeitenden in der Jugendhilfe täglich in Berührung mit Betroffenen kommen. Mögliche Traumata haben Konsequenzen, die sich u.a. auch im Verhalten widerspiegeln. Die jungen Frauen und Mädchen kommen zur Beratung in unsere Einrichtungen, nehmen an beruflichen Orientierungs- oder Sprachkursen oder an Freizeitangeboten teil.

Während des Fachtages soll dargestellt werden, wie Traumata erkannt werden können, wie adäquat darauf reagiert werden sollte und welche Möglichkeiten und Grenzen pädagogische Unterstützungsangebote für Jugendliche und junge Erwachsene haben. Sicherer fachliches Handeln beruht auf Kenntnissen über diese Gegebenheiten und weiß praktische ressourcenorientierte Antworten darauf.

Anhand von praktischen Beispielen erfahren wir, welche Interventionsmöglichkeiten in der pädagogischen Praxis sinnvoll und machbar sind. Weiterhin werden wir uns damit beschäftigen, wie Fachkräfte Sekundärtraumatisierungen vermeiden können: Was kann die Fachkraft für sich selbst tun, damit sie die herausfordernde Arbeit mit traumatisierten Menschen nicht ausbrennt, wütend oder ängstlich macht oder in Hoffnungslosigkeit versinken lässt?

Neben der Wissensvermittlung ist das Ziel unseres Fachtages, praktische Handlungskompetenz für die pädagogische Arbeit zu erlangen.

Datum:	18.09.2017
Ort:	Leipzig, Galerie Hotel Leipziger Hof
Leitung:	Heike Siebert, Landesjugendpfarramt und Susanne Käßler, BAGEJSA
Kosten:	65,00 Euro
Leistungen:	VP / Programm
Teilnehmerzahl:	15 bis 25
Zielgruppe:	Leiter/-innen und Erzieher/-innen von Kindertageseinrichtungen, Lehrer/-innen, Fachberater/-innen, Kindertagespflegepersonen
Referentinnen:	Ines Berger (Traumatherapeutin nach Somatic experiencing®, Körpertherapeutin) Dr. Claudia Hruska (Psychologin, Sozialtherapeutin, Neuropsychologin und Frühpädagogin sowie Psychotherapeutin i.A.)

Weitere Informationen und Anmeldung: www.evjusa.de



Evangelische Jugend in Sachsen
Landesjugendpfarramt

Ev.-Luth. Landesjugendpfarramt Sachsens

Caspar-David-Friedrich-Straße 5
01219 Dresden
Tel.: 0351 4692-410
Fax: 0351 4692-430
E-Mail: landesjugendpfarramt@evlks.de
www.evjusa.de